

Engel, Gerhard

**Working Paper**

## Martin Luthers Wirtschaftsethik: Aufbruch zum Europäischen Sonderweg?

Diskussionspapier, No. 2017-15

**Provided in Cooperation with:**

Martin Luther University of Halle-Wittenberg, Chair of Economic Ethics

*Suggested Citation:* Engel, Gerhard (2017) : Martin Luthers Wirtschaftsethik: Aufbruch zum Europäischen Sonderweg?, Diskussionspapier, No. 2017-15, ISBN 978-3-86829-921-2, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Lehrstuhl für Wirtschaftsethik, Halle (Saale), <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:3:2-80856>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/173294>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

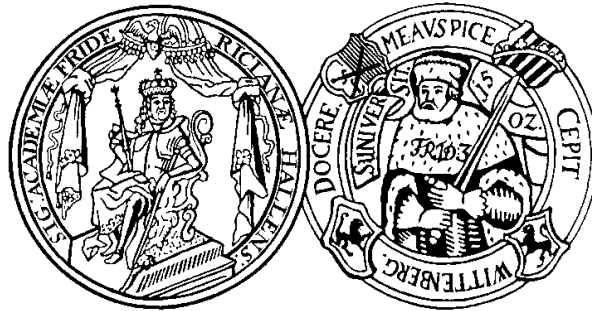
Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*



Gerhard Engel

# Martin Luthers Wirtschaftsethik: Aufbruch zum Europäischen Sonderweg?

Diskussionspapier Nr. 2017-15

---

des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik  
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg,  
hrsg. von Ingo Pies,  
Halle 2017

### *Haftungsausschluss*

Diese Diskussionspapiere schaffen eine Plattform, um Diskurse und Lernen zu fördern. Der Herausgeber teilt daher nicht notwendigerweise die in diesen Diskussionspapieren geäußerten Ideen und Ansichten. Die Autoren selbst sind und bleiben verantwortlich für ihre Aussagen.

ISBN 978-3-86829-920-5 (gedruckte Form)  
ISBN 978-3-86829-921-2 (elektronische Form)  
ISSN 1861-3594 (Printausgabe)  
ISSN 1861-3608 (Internetausgabe)

### *Autoranschrift*

**Dr. Gerhard Engel**  
Humanistische Akademie Bayern e.V.  
Kinkelstraße 12  
90482 Nürnberg  
Telefon: +49 (0 ) 911 43104-0  
Telefax: +49 (0 ) 911 43104-15  
E-Mail: info@hvd-bayern.de  
E-Mail: Gerhard\_Engel@t-online.de

### *Korrespondenzanschrift*

**Dr. Gerhard Engel**  
Humanistische Akademie Bayern e.V.  
Kinkelstraße 12  
90482 Nürnberg  
Telefon: +49 (0 ) 911 43104-0  
Telefax: +49 (0 ) 911 43104-15  
E-Mail: info@hvd-bayern.de  
E-Mail: Gerhard\_Engel@t-online.de

*Kurzfassung*

Max Weber schrieb vor fast 100 Jahren den besonderen ökonomischen Erfolg Europas der protestantischen Arbeitsethik zu. Der 500. Jahrestag der Reformation gibt Anlass, seine These in größeren Zusammenhängen zu diskutieren. Zum einen zeigen konkurrierende Erklärungsansätze, dass geologische, biologische, ökonomische und sozialwissenschaftliche Faktoren ebenfalls wichtige Voraussetzungen für den europäischen Sonderweg bilden. Doch mindestens ebenso bedeutsam waren die *Ideen* der Reformatoren, die hier am Beispiel Martin Luthers erörtert werden. Seine Wirtschaftsethik beeinflusste Mentalitäten und Institutionen, die dem Individuum besonderes moralisches Gewicht geben. Außerdem begünstigte sie langfristig die Entstehung von politischen und wirtschaftlichen Freiräumen, die den Aufbau von Humankapital förderten. Luther erweist sich damit als epochale Gestalt und kann auch für die heutige Wirtschaftsethik noch ein Diskussionspartner sein.

*Schlüsselbegriffe:*

Europäischer Sonderweg, Humankapital, Individualismus, Martin Luther, Max Weber, Protestantismus, Reformation

*Abstract*

One hundred years ago Max Weber attributed the European miracle of rising prosperity, especially in the Protestant regions, to Protestant work ethics. The 500<sup>th</sup> Reformation day is a welcome cause to discuss his view in a wider context. First, other explanatory approaches refer to geological, biological, economic and sociological conditions for the economic rise of Western Europe. But the *ideas* of the reformators, especially of Martin Luther, shall be mentioned at least to the same extent: They shaped mentalities and institutions which give special moral weight to the individual person. Furthermore, in the long run his ideas favored the development of political and economic freedom, and so it gradually increased human capital too. In a nutshell, Luther proves to be an epochal personage whose beliefs actually matter for present-day business ethics too.

*Keywords:*

Human Capital, Individualism, Martin Luther, Max Weber, Protestantism, Reformation, Rise of Western Europe



# Martin Luthers Wirtschaftsethik: Aufbruch zum Europäischen Sonderweg?

Gerhard Engel\*

„Auch heute noch, bald 150 Jahre nach Darwins ernüchterndem Blick auf die Naturgeschichte, sind wir weit davon entfernt, dass alle die Tragweite seiner Erkenntnisse verstehen, geschweige denn akzeptieren.“

Hubert Markl<sup>1</sup>

## 1. Der Europäische Sonderweg

### 1.1 Das Problem

(1) Stellen wir uns einen außerirdischen Besucher vor, der den Auftrag hat, die Verhältnisse auf dem „Blaukugel“ genannten Planeten zu erkunden.<sup>2</sup> Er hätte als Angehöriger einer anderen Spezies lediglich einen *analytischen* Blick auf die Welt. Was würde ihm auffallen?

Zunächst wäre er wohl fasziniert von der Vielfalt der Verhältnisse, unter denen die zweibeinigen Wesen leben; und sobald er gelernt hätte, zwischen geografischen und politischen Einheiten zu unterscheiden, wäre er vielleicht auch beeindruckt „von den gewaltigen Unterschieden im Einkommen und Lebensstandard, die zwischen den reichen Ländern der Welt, zum Beispiel den Vereinigten Staaten, Großbritannien oder Deutschland, und den armen, etwa im subsaharischen Afrika, in Zentralamerika oder in Südasien, bestehen.“<sup>3</sup> Er als Fremder würde natürlich diese latent moralisierende Begrifflichkeit („reich“, „arm“, „Lebensstandard“) nicht verwenden und lieber von starken Unterschieden bei Energieflüssen, Stoffvielfalt und Stoffumsatz sprechen, die in den verschiedenen Landstrichen zu beobachten seien. Soweit er sehen könne, gebe es (abgesehen von einigen ins Auge fallenden Äußerlichkeiten wie Größe, Hautfarbe oder Physiognomie) keine anatomischen Unterschiede zwischen den Bewohnern der verschiedenen Gegenden. Auch scheinen alle fähig zu sein, ihr Verhalten mit Hilfe von Schallwellen zu steuern und

---

\* Diese Arbeit erschien erstmals unter dem Titel „Über Martin Luthers Wirtschaftsethik“ in der Zeitschrift „Aufklärung und Kritik“, Jg. 24 (2017), Nr. 2, S. 144-171. Eine fehlerbereinigte und geringfügig überarbeitete Fassung erschien im September 2017 in der Online-Zeitschrift „Humanismus aktuell“, 8. [20.] Jg., Heft 2. URL: <http://tinyurl.com/y7qq7hv>. Die vorliegende Fassung ist um Kap. 1 und 6 erweitert, der übrige Text wurde noch einmal überarbeitet und geringfügig gekürzt. Ingo Pies danke ich für vielfältige Verbesserungsvorschläge und wertvolle Hinweise.

<sup>1</sup> Markl (1995; S. 206). Ich stimme mit Markl allerdings nicht mit seiner dort zu findenden Bewertung der anthropologischen Implikationen der Evolutionstheorie überein: Darwin selbst war von der „Sonderrolle“ des *europäischen* Menschen zutiefst überzeugt. Vgl. dazu Abschnitt (4) unten.

<sup>2</sup> Marcus Tullius (genannt: Cicero) war m.E. der erste Autor, der in vergleichbarer Weise vom eigenen ›Standpunkt‹ abstrahierte und eine neutrale Sicht auf Mensch und Welt einzunehmen versuchte. Am Ende seiner Schrift *Über den Staat* (Cicero 1988; Buch VI, S. 189-201) findet sich die berühmte Traumerzählung Scipios: Mit Hilfe der Götter habe er Raum und Zeit überwunden und dabei nicht nur auf die Ruinen Karthagos schauen können (was ihm die Vergänglichkeit des individuellen und kollektiven Ruhmes eindrucksvoll demonstriert habe), sondern auch gelernt, die Erde aus kosmischer Perspektive zu betrachten – also mit einem gehörigen Abstand zu Ansichten und Streitigkeiten der Menschen.

<sup>3</sup> Acemoglu und Robinson (2013; S. 21).

abzustimmen, die sie im unteren Gesichtsfeld erzeugen. Wenn dies alles so ist – warum leben diese Wesen dann unter so völlig verschiedenen Verhältnissen? Tun sie das freiwillig? Und falls unser Besucher sogar eine Zeitmaschine zur Verfügung hätte und eine Langzeitbeobachtung vornähme, würde er sich vielleicht fragen, warum sich zuerst in dem geografisch zersplitterten, uns als ›Europa‹ bekannten Teilkontinent, dann auch in ›Tochterkulturen‹ wie etwa Nordamerika, Kanada, Neuseeland und Australien diese tendenzielle Zunahme bei Energiefluss, Stoffvielfalt und Stoffumsatz entwickelt hat. Wir wollen dieses Problem im Folgenden das *Problem des Europäischen Sonderweges* nennen.<sup>4</sup>

(2) Wir wollen weiter annehmen, dass unser außerirdischer Besucher über eine überlegene Intelligenz verfügt (sonst wäre er ja nicht hier), die es ihm ermöglicht, in kurzer Zeit die merkwürdigen Schallwellen semantisch zu dekodieren – also zu verstehen, was die Wesen einander mitzuteilen versuchen. Auch hier könnte er wieder fasziniert sein von der Vielfalt der Mitteilungssysteme (Sprachen), aber auch von der Erbitterung, mit der verschiedene Gruppen dieser Wesen streiten können, wenn es darum geht, sich Ressourcen für die eigene Verwendung zu sichern. Und er wäre vor allem erstaunt darüber, dass diese Wesen seit ungefähr 250 Jahren damit begonnen haben, sich über die Ursachen ihrer ungleichen Existenzbedingungen eigene Gedanken zu machen. Er stellt fest: *Europa wirft auch für die menschlichen Wesen ein Erklärungsproblem auf*. Allerdings wollen sie dieses Problem nicht nur aus analytischem Interesse lösen, sondern von einem Standpunkt aus, den die Zweibeiner ›moralisch‹ nennen: Ihnen gehe es um eine ›Angleichung der Lebensverhältnisse‹ oder gar um die ›Beseitigung der Armut‹, wie der evolutionstheoretisch versierte Außerirdische in seinem Bericht einigermaßen verwundert vermerkt. Im Gegensatz zu unserem außerirdischen Besucher fühlen *wir* allerdings eine ›moralische Verpflichtung‹, uns mit der internationalen Ungleichheit zu beschäftigen – und sei es auch nur, um durch eine ›Erhöhung des Lebensstandards für alle‹ die bisher üblichen gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen uns weniger wahrscheinlich werden zu lassen<sup>5</sup> oder um bestimmte Ansprüche, die an uns gestellt werden, gut begründet zurückweisen zu können.

### 1.2 Die Dimension des Problems

(3) Der Soziologe *Max Weber* gilt in der Literatur als derjenige, der das Problem des Europäischen Sonderweges auf einflussreiche Weise formuliert hat. Er schreibt 1920 in der Vorbemerkung zu seinen ›Gesammelten Aufsätzen zur Religionssoziologie‹: „... welche Verkettung von Umständen hat dazu geführt, dass gerade auf dem Boden des Okzidents und nur hier, Kulturercheinungen auftraten, welche doch – wie wenigstens wir uns gerne vorstellen – in einer Entwicklungsrichtung von universeller Bedeutung und Gültigkeit lagen?“<sup>6</sup> An dieser Formulierung fällt zum einen auf, dass Weber nicht wie Karl Marx von notwendigen historischen Prozessen spricht, sondern von einer „Verkettung von Umständen“ – also einer bestimmten zufälligen Konstellation von Randbedingungen,

<sup>4</sup> Die Formulierung „Europäischer Sonderweg“ geht zurück auf Jan Romein: *Aera van Europa. De europese geschiedenis als afwijking van het algemeen menselijk patroon*, Leiden 1954. Vgl. dazu Albert (1986; S. 17-32).

<sup>5</sup> Nach Steven Pinker (2011) nimmt die Wahrscheinlichkeit, dass der Einzelne Opfer von Gewalttaten wird, statistisch immer mehr ab – und das nicht nur wegen der Zunahme der Weltbevölkerung.

<sup>6</sup> Weber (1920, 1988; S. 1).

die sich nicht zwangsläufig ergeben musste. Außerdem wäre jede einzelne dieser Randbedingungen, für sich genommen, folgenlos; erst ihr nicht voraussehbares Zusammenwirken in einer bestimmten Kombination lässt die von Weber beobachteten „Kulturerscheinungen“ entstehen. Zweitens fällt auf, dass diese Kulturerscheinungen für Weber eine „Entwicklungsrichtung von universeller Bedeutung und Gültigkeit“ aufweisen.<sup>7</sup> Es geht also nicht um Mode, Tischsitten oder Begrüßungsgesten, die übermorgen ganz anders sein können, sondern um *rationalitätsorientierte Kulturleistungen* – also vor allem um Logik, Mathematik und wissenschaftlich domestizierte Erfahrung, rationale Staats- und Rechtslehre, Musik (Kontrapunktik, Harmonik)<sup>8</sup>, Kunst (Geometrie und Perspektive) und um das an all dem geschulte Fachbeamtentum.

(4) Max Weber hat aber nicht als erster das Problem des Europäischen Sonderweges aufgeworfen. In der bis auf David Hume zurückreichenden Reihe der Autoren, denen das Phänomen ›Europa‹ auffiel, ist zunächst *Charles Darwin* zu nennen. In seinem Werk über die ›Abstammung des Menschen‹ stößt man auf eine Stelle, die offenbar von den meisten seiner heutigen Interpreten (und Apologeten) ignoriert wird. Sie zeigt: Nach Darwins Auffassung ist *mit der stammesgeschichtlichen Betrachtung des Menschen eigentlich nur die halbe Arbeit geleistet*. Wir haben damit nämlich lediglich erklärt, wie und warum sich der ›Homo sapiens sapiens‹ entwickelt hat – so, wie er uns, sagen wir, nach der vermutlich letzten Mutation vor 40.000 Jahren oder auch nach der letzten Eiszeit vor etwa 14.000 Jahren entgegentritt. Die andere Hälfte einer evolutionären Betrachtung des Menschen besteht nach Darwin dagegen in einer Erklärung, wie es möglich war, dass, wie und vor allem *warum* wir uns in einer biologisch wohl weitgehend unveränderten Form von *diesen* Wesen zu den *heutigen* Kulturwesen weiterentwickeln konnten, wie sie uns in *bestimmten* Gegenden (keineswegs in allen) begegnen. Es ist das Webersche Problem des Europäischen Sonderweges – oder allgemeiner: das Problem der *kulturellen Evolution* und der mit ihr verbundenen *zivilisatorischen Differenzierung und Höherentwicklung*. Ihre grundlegenden Indikatoren sind die schon von unserem außerirdischen Besucher beobachteten Parameter wie Energiefluss, Stoffvielfalt und Stoffumsatz.

Darwins entsprechende Frage lautet: Warum kam es zu dem schon im frühen 19. Jahrhundert spürbaren und von vielen Zeitgenossen als solchen empfundenen Graben zwischen ›entwickelten‹ und ›nicht entwickelten‹ Gesellschaften? Er beantwortet diese Frage zwar nicht, weist aber mit aller Deutlichkeit auf diesen Graben hin: Um zu einem vollen Verständnis des *rezenten* Menschen zu gelangen, müsse dieses Phänomen dringend erforscht werden. Er schreibt:

„Es ist indessen sehr schwer, sich ein Urteil darüber zu bilden, warum ein besonderer Stamm und nicht ein anderer erfolgreich gewesen und in der Zivilisationsstufe gestiegen ist. Viele Wilde sind noch in demselben Zustande, in welchem sie sich vor mehreren Jahrhunderten befanden. [...] Fortschritt scheint von vielen zusammenwirkenden günstigen Bedingungen abzuhängen, die viel zu kompliziert sind, um hier im einzelnen verfolgt zu werden.“<sup>9</sup>

50 Jahre vor Max Weber formulierte Darwin also in aller Klarheit das Problem des Europäischen Sonderweges. Und seine Verwendung des Ausdrucks „Fortschritt“ zeigt, dass

<sup>7</sup> Das Wort „universell“ darf man hier durchaus ernstnehmen: Die auch für extraterrestrische Intelligenzen verstehbare logisch-mathematische Grundstruktur jeglicher Kommunikation beschreibt schon Freudenthal (1960). Eine leicht verständliche Zusammenfassung findet sich in Freudenthal (1970). Zur Identität und Sonderstellung Europas vgl. auch Brague (1991, 2012); le Goff (1996).

<sup>8</sup> Weber widmete der Rolle der Rationalität in der Musik eine kurze, auch heute noch lesenswerte Abhandlung (Weber 1921, 1972).

<sup>9</sup> Darwin (1874, 1992; S. 146f.). Das nächste Zitat auf S. 147. Ich bevorzuge diese, aus dem 19. Jahrhundert stammende Übersetzung, weil sie besonders klar diese hoch innovative Idee Darwins herausarbeitet.



er Max Webers Bewertung der Auffassung nicht widersprochen hätte, es handele sich hierbei um eine („wie wenigstens wir uns gerne vorstellen“) positiv zu wertende Entwicklung. Aber Darwin sah sich wegen der Komplexität des Problems persönlich nicht dazu in der Lage, zu einer Lösung beizutragen: „Indessen ist das Problem des ersten Fortschritts der Wilden, nach ihrer Civilisation hin, vorläufig [!] viel zu schwer, um gelöst zu werden.“

Eine evolutionäre Sicht auf die Welt bedeutet nach Darwin also nicht nur, dass wir den kontinuierlichen Zusammenhang anerkennen und erforschen, den es zweifellos (und wunderbarerweise) zwischen der ersten Zelle und dem heutigen Menschen gibt. Evolution bedeutet vielmehr auch das ständige Werden grundlegend neuer Eigenschaften und Systeme: Evolution ist wesentlich die *Entstehung des Neuen*.<sup>10</sup> Und der evolutionäre Humanist Julian Huxley meinte sogar, dass wir evolutionsgeschichtlich inzwischen in einem grundlegend neuen Zeitalter leben – nämlich im Zeitalter der „psychosozialen Evolution“,<sup>11</sup> in dem nicht mehr, wie in der biologischen Evolution, *Organismen* optimiert werden (dieses Stadium hielt er in Übereinstimmung mit dem Theologen und Evolutionsforscher Teilhard de Chardin im Wesentlichen für abgeschlossen<sup>12</sup>), sondern unsere geistige Ausstattung und unsere gesellschaftliche Organisation – also *Wissen, Theorien und Institutionen*. In diesem Stadium der Evolution gehe es darum, der herausragenden Stellung der menschlichen Sprache (auch der künstlichen Sprachen) und des menschlichen Wissens auch in einem übergreifendem Sinne Rechnung zu tragen.

(5) Die unter diesem Blickwinkel zu beobachtenden nacheiszeitlichen Lernprozesse haben in vergleichsweise kurzer Zeit und mit zunehmender Geschwindigkeit zu spektakulären Leistungsfortschritten der menschlichen Gattung geführt, die sich unsere Vorfahren, ja sogar noch unsere Eltern und oft auch wir selbst nicht im Geringsten vorstellen konnten:

- Der Mensch kann das Schwerefeld der Erde verlassen, andere Himmelskörper betreten und sogar lebendig wieder zurückkehren.
- Der Mensch hat erdumspannende, sekundenschnelle Kommunikationsmöglichkeiten geschaffen.
- Der Mensch ist in der Lage, das Sonnenfeuer zu entzünden, also Kernverschmelzungen künstlich herbeizuführen.
- Jeder Punkt der Erdoberfläche kann jederzeit nahezu in Echtzeit und mit zunehmender Auflösung beobachtet werden – sogar unter einer Wolkenbedeckung.<sup>13</sup>

---

<sup>10</sup> Für die Wissenschaftsgeschichte hat das Kuhn (1977) gezeigt.

<sup>11</sup> Huxley (1961, 1964; S. 13). Ähnlich auch Bresch (1978).

<sup>12</sup> Seine teleologisch ausgerichtete theologische Anthropologie erläutert Teilhard (1959). Natürlich geht auch die biologische Evolution auf allen Ebenen weiter – allerdings eben unter zunehmendem Einfluss des menschlichen Wissens.

<sup>13</sup> Unter Einsatz spezieller Geräte gilt das auch für die Nachtzeiten: Eine Armee ohne Nachtsichtgeräte wird sich kaum gegen einen Gegner verteidigen können, der über diese technische Neuerung verfügt. Man beachte, dass der Mensch demnach unter *bestimmten* gesellschaftlichen Umständen Fähigkeiten erwerben kann, die in der biologischen Taxonomie eigentlich zur Definition einer anderen Art führen müssten. Asiatische und ozeanische Ureinwohner dürften jedenfalls entsprechend empfunden haben, als plötzlich Hubschrauber und Flugzeuge mit einem Füllhorn westlicher Geräte und Waren vor ihnen landeten. Vgl. dazu Abschnitt (10).

- Arbeitsteilung und kooperative Spezialisierung<sup>14</sup> haben zu wahren Wunderwerken intellektueller und institutioneller Differenzierung geführt – man denke nur an moderne Krankenhäuser, Großunternehmen oder Armeen, an das europäische Synchron-Orchester oder an die bemannte Raumfahrt. Die unter philosophierenden Biologen verbreitete Auffassung, der Mensch sei ›nur ein Organismus unter anderen‹, überzeugt mich daher nicht – zumal es schon nach Darwin ›den‹ Menschen gar nicht gibt.<sup>15</sup>

(6) Noch vor Darwin und Weber hat *Karl Marx* Mitte des 19. Jahrhunderts die sich abzeichnende Sonderstellung der europäischen Kultur und Wirtschaft gesehen und die mit ihr verbundene Innovationsdynamik geradezu hymnisch gefeiert. Er schreibt 1848 in dem zusammen mit Friedrich Engels verfassten *Kommunistischen Manifest*:

„Die Bourgeoisie hat in ihrer kaum hundertjährigen Klassenherrschaft massenhaftere und kolossalere Produktionskräfte geschaffen als alle vergangenen Generationen zusammen. Unterjochung der Naturkräfte, Maschinerie, Anwendung der Chemie auf Industrie und Ackerbau, Dampfschiffahrt, Eisenbahnen, elektrische Telegraphen, Urbarmachung ganzer Weltteile, Schiffbarmachung der Flüsse, ganze aus dem Boden hervorgestampfte Bevölkerungen – welches frühere Jahrhundert ahnte, dass solche Produktionskräfte im Schoß der gesellschaftlichen Arbeit schlummerten.“<sup>16</sup>

Und dies alles geschah eben in *Europa* – der geografische Ort, auf den nicht zufällig der erste Satz des Manifests verweist.<sup>17</sup> Für dieses Geschehen bot Marx allerdings nur eine unzureichende Erklärung an: Zwar ist es nicht unplausibel, dass die Entwicklung der ›Produktivkräfte‹ auch zur Umwälzung der ›Produktionsverhältnisse‹ beiträgt – auch wenn bei weitem nicht geklärt ist, wie das alles im Einzelnen abläuft; aber die Frage ist ja, *warum* diese Entwicklung gerade *in Europa* in Gang kam. Seine „historizistische“ Erklärung, die auf der Annahme basiert, ›die Geschichte‹ folge einem gesetzmäßigen Verlauf, befriedigt uns heute nicht mehr:<sup>18</sup> Voraussagen folgen auf wissenschaftstheoretisch akzeptable Weise allenfalls aus *bedingten* Prognosen;<sup>19</sup> wir wollen also etwas über die Umstände wissen, unter denen dies alles gerade in *Europa* geschah – und nicht beispielsweise in Ozeanien oder in Afrika.<sup>20</sup>

(7) Wenn wir dem historischen Fingerzeig folgen, den uns Marx in der soeben zitierten Passage aus dem *Kommunistischen Manifest* gegeben hat, dürfen wir den unübersehbaren Beginn der Industriellen Revolution um die Mitte des 18. Jahrhunderts in England

<sup>14</sup> Die zunehmende Genauigkeit unserer Produktions-, Mess- und Beobachtungstechniken trägt zu diesen staunenswerten technischen, kulturellen und wissenschaftlichen Leistungen bei; umgekehrt führt der Fortschritt der Wissenschaft seinerseits zu immer neuen Beobachtungstechniken, Mess- und Produktionsmethoden. Neue Beobachtungstechniken sind also der „Nährboden für das Wachstum unseres wissenschaftlichen Verständnisses der Natur“ (Rescher 2000; S. 7). Vergleichbares gilt übrigens auch für soziologische, ökonomische und hermeneutische Beobachtungstechniken.

<sup>15</sup> Zu derartigen Auffassungen vgl. etwa Wuketits (2009). Nach Junker (2007; S. 27) habe die vergleichende Verhaltensforschung „viele überkommene Ansichten zur Sonderstellung der Menschen ins Wanken gebracht“. Das ist jedoch *evolutionistisch* gedacht (›Unterm Smoking das Affenfell‹). Darwin selbst dachte *evolutionär* – und stellte daher seine Frage nach den Entstehungsbedingungen der komplexeren Systeme in Europa.

<sup>16</sup> Marx und Engels (1848, 1972; S. 467).

<sup>17</sup> „Ein Gespenst geht um in Europa.“ (Marx und Engels 1848, 1972; S. 467) Es heißt beispielsweise nicht: „Ein Gespenst geht um in Afrika.“ Vgl. dazu Abschnitt (10f.).

<sup>18</sup> Eine gründliche wissenschaftstheoretische Auseinandersetzung mit historizistischen Erklärungen findet sich in Popper (1960, 2003).

<sup>19</sup> Bedingte Prognosen folgen dem Schema: *Wenn* bestimmte Bedingungen erfüllt sind, *dann* stellen sich bestimmte Abläufe ein. *Es gibt aber nach unserem bisherigen Wissen keine Notwendigkeit, dass die jeweiligen Bedingungen erfüllt sein müssen.* Zu den wissenschaftstheoretischen Problemen von Erklärung und Prognose vgl. Stegmüller (1983).

<sup>20</sup> Vgl. dazu Kap. 1.3, insbesondere Abschnitt (10) unten.

ansetzen. Es spricht für den überragenden Geist *David Humes*, dass er ihre ersten Anfänge nicht nur registriert hat, sondern in mehreren Aufsätzen auch Erklärungsversuche für diese neuartige Entwicklung anbot.

Hume ist seinen schottischen Zeitgenossen vor allem als Historiker und als politischer Philosoph bekannt geworden; seine ersten erkenntnistheoretischen Arbeiten stießen dagegen auf wenig Widerhall. Als ihm eine Universitätskarriere versagt blieb, verlegte er sich daher auf Analysen und Stellungnahmen zu politischen und wirtschaftlichen Themen. Zunächst wollte er sie in einem Wochenjournal herausbringen, veröffentlichte sie dann aber in den Jahren 1741 und 1742 geschlossen in seinen zweibändigen *Essays: Moral and Political*<sup>21</sup> – und zwar anonym: Er wollte nicht als der Autor des verrissenen *Treatise of Human Nature* von 1740 identifiziert werden. Jetzt endlich nimmt die Öffentlichkeit Notiz von ihm; die *Essays* verkaufen sich so gut, dass bald eine zweite Auflage fällig wird. Thematisch sind die Aufsätze breit gestreut und lassen keinen spezifischen Zusammenhang erkennen; sie sind aber besonders innovativ. Gladys Bryson schreibt über diese produktive Phase im Leben Humes: „In whatever field one undertook to write after the middle of the century, Hume was almost certain to have been there first, if only with a essay.“<sup>22</sup> Besonders die nachfolgenden *Political Discourses* von 1752 hatten durchschlagenden Erfolg. Dieses Buch, und nicht Adam Smiths *The Wealth of Nations*, kann mit einigem Recht als eigentliche Wiege der Wirtschaftswissenschaften angesehen werden.<sup>23</sup>

Die Spannweite der dort behandelten Themen reicht von wirtschaftspsychologischen Überlegungen über Fragen der Steuer-, Zins- und Geldpolitik bis hin zu der hier interessierenden Frage nach den Ursachen des zivilisatorischen, intellektuellen und wirtschaftlichen Fortschritts des Westens. Hume hebt in diesem Punkt den Wert der politischen Machtbegrenzung und des Freihandels hervor – wobei er betonte, dass Freihandel auf *beiden* Seiten Überschussproduktion voraussetzt; sonst könnten keine Kooperationsgewinne zustande kommen.<sup>24</sup>

### 1.3 Erklärungsansätze

(8) Die ›entwickelten‹ Gesellschaften, die schon für Hume, Darwin und Weber ein Erklärungsproblem aufwarfen, bilden die am stärksten differenzierten und produktivsten Systeme, die wir in der Welt vorfinden. Sie sind jedoch nicht überall anzutreffen, sondern nur in bestimmten Weltgegenden. Warum ist das so? Bevor wir prüfen, welche Wissenschaften uns bei der Antwort auf diese Frage *heutzutage* helfen können, wollen wir mit Hilfe der *Abbildung 1* (S. 7) einige methodische Aspekte unserer Fragestellung erörtern.

Die Wissenschaften sind hier pyramidal angeordnet, nämlich nach der Häufigkeit, mit der die untersuchten Systeme in der Welt vorkommen. Die Physik bildet die breite Basis, denn sie beschreibt Strukturen, die überall im Universum anzutreffen sind. Dazu gehören Elementarteilchen, elektromagnetische Wellen, Gase, feste Elemente sowie einfachste Verbindungen. Komplexere Verbindungen kommen nur auf der Erde vor; sie werden von

<sup>21</sup> Hume (1741, 1988) und (1742, 1988).

<sup>22</sup> Bryson (1945, 1968; S. 215).

<sup>23</sup> Der Soziologe Harold J. Laski urteilte schon 1920: „*The Wealth of Nations* would less easily have made its way had not the insight of Hume prepared the road for its reception.“ (Laski 1920; S. 155) Zu David Hume und seiner Stellung in der Schottischen Aufklärung vgl. Engel (2013).

<sup>24</sup> Zur Bedeutung von Mentalitäten vgl. Kap. 6.1. unten.

Chemie und Geologie untersucht. Eine Teilklasse der irdischen Objekte wiederum sind lebende Strukturen, die von der Biologie erforscht werden. Menschen und menschliche Gesellschaften im Allgemeinen bilden davon eine Teilklasse, für die sich Soziologie und Ökonomik interessieren. Und schließlich: Die schmale Spitze der Pyramide, die gleichzeitig die komplexesten Systeme repräsentiert, enthält die ›entwickelten‹ Gesellschaften, die das Interesse von Darwin und Weber geweckt hatten. Für solche Gesellschaften ist ein umfangreicher Zeichengebrauch charakteristisch und erforderlich: Das für ihre Existenz und ihren Fortbestand notwendige Wissen, das ›Humankapital‹, wird durch jahrzehntelangen Umgang mit Buchstaben, Büchern und Bibliotheken erworben. Hier ist das Wissen gespeichert, das von den einzelnen Menschen in Interaktion mit anderen prozessiert, verändert und erweitert wird. Daher bildet die Wissenschaft von den Zeichen, die ›Semiologie‹, den natürlichen Abschluss der Pyramide der Wissenschaften.

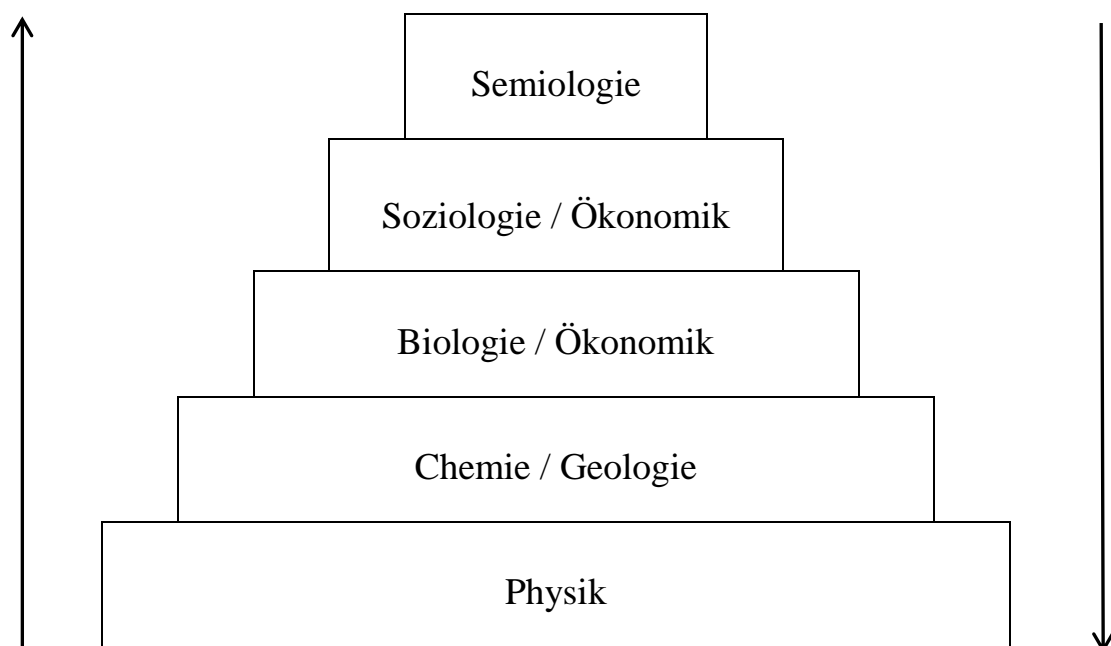


Abbildung 1: Die Ordnung der Wissenschaften mit Bottom-up- und Top-Down-Perspektive

(9) Die mengentheoretische Anordnung der Wissenschaften stimmt überein mit der zeitlichen Ordnung der Systeme, auf die sich die jeweiligen Wissenschaften beziehen. Die überall im Kosmos vorkommenden Systeme sind die ältesten und werden von der Physik untersucht; im Laufe der Evolution treten nach und nach die komplexeren Ebenen hinzu, bis wir schließlich auf der Ebene der modernen Gesellschaft ankommen, deren Struktur und Funktion nicht zufällig von einer speziellen Systemtheorie beschrieben wird: Sie stellt das *kommunikative* Verhalten des Menschen in den Mittelpunkt.<sup>25</sup> Dieser zeitlichen Ordnung entspricht die *Bottom-up*-Perspektive, die mit dem linken Pfeil angedeutet ist. Er ist als *Zeitpfeil* interpretierbar.

<sup>25</sup> Hier sei auf die Arbeiten von Niklas Luhmann verwiesen, insbesondere auf Luhmann (2002, 2004), Kap. VI, und grundlegend Luhmann (1980). Elementare Erläuterungen zu Luhmanns Perspektive finden sich in Engel (2014; S. 211-216). Die Verbindung von Semiologie und Ökonomik im Rahmen einer *Top-Down*-Perspektive nimmt Ingo Pies in zahlreichen Arbeiten zur ›Ordonomik‹ vor (einführend Pies 2009).

Der rechte Pfeil hingegen symbolisiert die *Top-Down*-Perspektive. Wir nehmen sie ein, wenn wir Erklärungsprobleme aufwerfen: Wie konnten sich bestimmte Systeme entwickeln? Welche Entstehungs- und Stabilitätsbedingungen weisen sie auf? Und bei der Beantwortung dieser Fragen kann es sein, dass wir bis zur chemischen Ebene ›hinuntergehen‹ müssen, wenn wir umfassend verstehen wollen, warum bestimmte Vorgänge sich nur in bestimmten Gegenden oder zu bestimmten Zeiten abgespielt haben. Dieser methodischen Fragestellung entspricht der *Reduktionspfeil*: Wir hoffen, in den nachgeordneten Wissenschaften befriedigendere Teil-Antworten auf unsere Warum-Fragen zu erhalten.

(10) Wir wollen nun am Beispiel einiger Publikationen zum Problem des Europäischen Sonderwegs einige Erklärungsansätze kennenlernen. Wir beginnen mit einem Buch, das dem Reduktionspfeil bis zur *biologischen*, teilweise sogar bis zur *geologischen Ebene*, und dem Zeitpfeil im Wesentlichen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts folgt.

Der Anthropologe Jared Diamond wurde völlig unerwartet mit unserem Problem konfrontiert. Während eines Strandspaziergangs im Rahmen einer Expedition nach Papua-Neuguinea, die dem Studium der Evolution von Vögeln galt, traf er einen Kommunalpolitiker namens Yali, mit dem sich eine lebhaft Diskussions über die umwälzenden Veränderungen entwickelte, denen sich das Land Anfang der 1970er Jahre gegenüber sah. Man sprach über die koloniale Vergangenheit des Landes, über die Meinungen, die Kolonialisten und Einwohner übereinander hegten, über gemeinsame Erfahrungen, bis Yali plötzlich – 50 Jahre nach Max Weber – die Frage stellte:

„Wie kommt es, dass ihr Weißen so viel Cargo geschaffen und nach Neuguinea mitgebracht habt, wir Schwarzen aber so wenig eigene Cargo hatten?“ – Diamond schreibt weiter: „Bei näherer Betrachtung erweist sich Yalis Frage als ausgesprochen schwer zu beantworten. Ich wusste damals keine Antwort. Unter Historikern herrscht auch heute noch keine Übereinstimmung, und die meisten haben es aufgegeben, diese Frage überhaupt zu stellen. In den Jahren, seit Yali und ich uns am Strand begegneten, habe ich über verschiedene Aspekte der menschlichen Evolution, Geschichte und Sprache geforscht und geschrieben. Dieses Buch stellt den Versuch dar, Yalis Frage mit 25 Jahren Verspätung zu beantworten.“<sup>26</sup>

Zunächst fällt auf, dass bereits um 1500 n. Chr., also zu Luthers Zeit, zahlreiche Entwicklungsunterschiede sichtbar werden, die in den folgenden Jahrhunderten zur Expansion und zum Wohlstand Europas beitragen. Dazu gehört beispielsweise das Vorkommen einer vergleichsweise hohen Anzahl domestizierbarer Nutztiere und Nutzpflanzen im eurasischen Raum. Dieses Züchtungspotenzial hatte schon seit weit über 2.000 Jahren die landwirtschaftliche Produktivität erhöht. Landwirtschaftliche Überschüsse ermöglichten wiederum größere Bevölkerungen und damit das Potenzial zu Ausbreitung und Eroberung; außerdem konnte man auf der Grundlage einer ertragreicheren Landwirtschaft Spezialisten versorgen, die selbst nicht mehr landwirtschaftlich tätig sein mussten; sie konnten sich dann auf weitergehende Innovationen in Tier- und Pflanzenzucht, Ernährung, Holz- und Metallverarbeitung sowie auf den Austausch von Erfahrungen und Waren mit anderen Ethnien konzentrieren. Das alles setzte die europäischen Gesellschaften unter Wettbewerbsdruck, was wiederum die Bereitschaft zur Übernahme nützlicher Innovationen erleichterte.

Biologisch gesehen, begünstigte die Ost-West-Lage des eurasischen Kontinents die allmähliche Immunisierung der Europäer gegen zahlreiche, oft schnell mutierende Krankheitserreger, die sich von Asien aus immer wieder lawinenartig nach Westen ausbreiteten.

---

<sup>26</sup> Diamond (1998; S. 17). Unter ›Cargo‹ verstand man dort die unerschöpflich erscheinenden Waren- und Gütermengen, die den Schiffen und Flugzeugen der Weißen entströmten und die nach dem Empfinden so manchen Ureinwohners gewissermaßen ›vom Himmel fielen‹.

Dieser relative Vorteil wurde noch durch das enge Zusammenleben der ländlichen Bevölkerung mit dem Nutzvieh vergrößert: Auf mikrobiologischer Ebene kam es zu einer Koevolution von Mensch und Nutzvieh, die zwar immer wieder auch mal Opfer forderte, sich im Ganzen aber positiv auf die Immunabwehr der Westeuropäer auswirkte. Gleichzeitig liegt in diesem Umstand auch die biologische Ursache für die unabsichtliche Schwächung oder gar Ausrottung ganzer außereuropäischer Völker verborgen, die immer dann drohte, wenn die Einwohner mit Europäern in Kontakt kamen und auf eine Mikrofauna stießen, gegen die sie keine Immunabwehr besaßen.

(11) Diamond selbst gibt am Ende seines Buches Anregungen für vertiefte Antworten auf seine Frage; dazu gehöre „die Betrachtung kleinerer räumlicher und zeitlicher Einheiten“.<sup>27</sup> Sie wurde beispielsweise vom Historiker und Mittelalterforscher *Michael Mitterauer* unternommen.<sup>28</sup> Er schildert, wie im Europa der letzten 2.000 Jahre u.a. geografische, biologische und technische Randbedingungen miteinander wechselwirkten. Hier gab es Nutzpflanzen, die vor allem im nordalpinen Raum günstige Bedingungen vorfanden, nämlich Roggen und Hafer. Roggen ist besonders widerstandsfähig gegen klimatische Extreme wie Nässe und Kälte, Hitze und Trockenheit, und hinsichtlich der Bodenqualität ist er ebenso wie Hafer vergleichsweise anspruchslos. Roggen ist aber auch in anderer Hinsicht widerstandsfähig: Es ist schwer, aus ihm Mehl zu gewinnen. Hier half eine Besonderheit der europäischen Geografie: Europa ist von zahlreichen großen, mittleren und kleinen Flüssen und kaum zu zählenden Bächen durchzogen (vgl. *Abbildung 2*, S. 10). Dieser Webersche ›Umstand‹ wirkte sich in dreifacher Hinsicht positiv auf die Produktivität der europäischen Wirtschaft aus. Erstens half das entstehende Mühlenwesen, die nahrungsrelevanten Bestandteile des Kornes auf immer kostengünstigere Weise zu gewinnen: Man bedurfte keiner Zugtiere oder gar menschlicher Körperkraft mehr, um die Mühlsteine in Bewegung zu setzen. Zweitens lassen sich mit Hilfe von Mühlen Flächen bewässern, die sonst nur magere Erträge liefern würden. Am wichtigsten aber: Mühlen können, drittens, auch der *Entwässerung* dienen – nämlich im Bergbau und in der Landwirtschaft (vgl. *Abbildung 3*, S. 11). Sie verringerten damit eine der beiden systemischen Gefahren des Bergbaus, nämlich die Überflutung von Stollen und Schächten, und trugen so zu einem effizienteren Bergbau und sinkenden Metallpreisen bei.

Nutztiere hingegen wurden nicht nur als Fleisch- und Felllieferanten genutzt, sondern auch als Zugtiere im Ackerbau. In Verbindung mit eisernen Pfluggerätschaften und neuartigen Anschirr-Vorrichtungen für die Zugtiere erhöhte ihr Einsatz noch ein weiteres Mal die Produktivität der Landwirtschaft. Schwere Pflüge und alle übrigen Geräte, die in der Landwirtschaft Verwendung fanden, mussten jedoch ihrerseits zeitaufwendig produziert werden. Das führte zur Entstehung vieler kleiner gewerblicher und protoindustrieller Betriebe – im Grunde zu einer Graswurzel-Industrialisierung im Mittelalter. An diesem Beispiel zeigt sich bereits, wie die bestehende ökonomische Ungleichheit der Weltregionen schon seit langem durch mehrere kleine, sich gegenseitig verstärkende Faktoren vergrößert wurde: Eine „Verkettung von Umständen“ kann im Zeitverlauf große Unterschiede hervorbringen.

„Anders als die in etwa zeitgleich verlaufende Agrarrevolution des islamischen Raums erfasst die europäische einen sehr breiten Bereich unterschiedlicher wirtschaftlicher Aktivitäten, der vom Acker-

<sup>27</sup> Diamond (1998; S. 506). Allerdings empfiehlt er, dafür die „naturwissenschaftliche Komponente der Humangeschichte auszubauen“ (ebd.). Die nächsten Abschnitte zeigen, dass viele Autoren stattdessen die sozialwissenschaftliche Komponente ausgebaut haben und damit wichtige Einsichten generieren konnten.

<sup>28</sup> Vgl. dazu Mitterauer (2004) und (2008).

bau ausgeht, aber auch Großviehzucht, Transportwesen und vor allem wichtige gewerblich-industrielle Tätigkeiten einbezieht. So beinhaltet der als »Agrarrevolution« etikettierte Prozess eigentlich weit mehr als die Bezeichnung aussagt. Diese »Agrarrevolution des Frühmittelalters« stellt jedenfalls einen Schlüsselfaktor für die ganze europäische Wirtschaftsentwicklung dar.<sup>29</sup>



Abbildung 2: Ströme und Flüsse in Mitteleuropa<sup>30</sup>

Wir sehen: Die Sonderstellung Europas ergibt sich bereits auf der geologischen, biologischen und technischen Ebene aus dem *Zusammenwirken vieler Randbedingungen*.

(12) Ein Blick auf *Abbildung 2* führt uns zu einem weiteren, in seiner Bedeutung kaum zu überschätzenden Ursachenkomplex: zur Wechselwirkung zwischen geografischen, politischen und ökonomischen »Umständen«. Für diese Fragestellung stehen vor allem die frühen Studien des amerikanischen Wirtschaftshistorikers Eric Lionel Jones, aber auch

<sup>29</sup> Mitterauer (2004; S. 275).

<sup>30</sup> Quelle: [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/b5/Deutschland\\_Übersichtskarte.png](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/b5/Deutschland_Übersichtskarte.png)

die Arbeiten von Michael Mitterauer, Ferdinand Seibt und von Daron Acemoglu und James Robinson. Mit ihnen nähern wir uns den gesellschaftlichen Ursachen des Europäischen Sonderweges, wie sie schon von David Hume ins Auge gefasst worden waren. Möglicherweise sind die auf diesem Gebiet zu findenden Antworten ja von zentraler Bedeutung; schließlich bilden akkumulierte Reichtümer ja immer auch einen Anreiz, sie sich einfach anzueignen, ohne zu ihrer Produktion einen Beitrag geleistet zu haben: Raub, Diebstahl, Betrug oder (etwas vornehmer) konfiskatorische Besteuerung waren ja in geschichtlicher Perspektive (und sind gelegentlich auch heute noch) durchaus übliche Mittel, um sich Einkommen und Besitz zu sichern. Es versteht sich also nicht von selbst, dass Menschen ihre Nutztiere und Produkte, die sie ihrer Arbeit verdanken, auch behalten und nach eigenem Ermessen verwenden können. Eine Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, die das dem einzelnen Individuum erlaubt, ist daher ein Kollektivgut: Alle profitieren davon (nämlich durch steigenden Wohlstand), *wenn* es existiert; aber jeder möchte lieber ohne Gegenleistung von den Äpfeln aus Nachbars Garten profitieren. Daher hat niemand einen rationalen Grund, sich an Regeln wie „Du sollst nicht stehlen!“ zu halten, solange alle anderen solche Regeln nur für Goldene Worte halten und sich niemand um ihre Geltung und Durchsetzung kümmert. Es ist daher verständlich, wenn Jones seinem Buch den Titel „Das Wunder Europa“ gab; denn unter normalen Anreizbedingungen kommt es eben nicht zur Achtung der Eigentumsrechte anderer. Nun gibt es solche Rechte in Europa aber, und ein erheblicher Teil der heutigen ›europäischen Werte‹ leitet sich aus ihrer Anerkennung ab. Wie ist das zu erklären?



Abbildung 3: Kleine Wassermühle<sup>31</sup>

Die wichtigste Ursache in diesem Ursachenkomplex ist vielleicht die Folgende. Europas Geografie förderte auch die politische Zersplitterung und Machtbegrenzung. Große Teile

<sup>31</sup> Quelle: <https://de.123rf.com/lizenzfreie-bilder/wasserm%C3%BChle.html>. Mühlen gibt es in sehr vielen verschiedenen Größen. Da ihre Technik jedem vorhandenen Wasserangebot angepasst werden kann, lassen sich auch kleine Mühlen wirtschaftlich betreiben, die ohne besonderen Kapitalaufwand installiert werden können und vielfältig nutzbare Energie erzeugen.



sind durch Wasserstraßen, breite Ströme oder Gebirgsketten voneinander in einem Maße isoliert, dass sie die Durchsetzung von Herrschaftsansprüchen erschwerten: Sie konnten zwar zu friedlichen Zwecken überwunden werden, verhinderten aber einen zügigen Durchmarsch durch weite Landstriche. Umgekehrt konnte der Einzelne meist innerhalb einer Tagesreise ein Gebiet verlassen, dessen rechtliche, politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen ihm nicht zusagten. Die asiatische Landmasse dagegen begünstigte durch riesige ebene Flächen und durch die Existenz von Reiterheeren politisch homogene Großreiche, deren Ansprüchen sich der Einzelne nur unter hohem Aufwand entziehen konnte. Weiter: Zu den geostrategischen und militärischen Besonderheiten traten wirtschaftliche ›Umstände‹. Sosehr breite Wasserstraßen militärische Eroberungsfeldzüge behinderten, sosehr begünstigten sie wirtschaftlichen Austausch: Flüsse ermöglichten den Transport von Massengütern wie Holz und Getreide und damit den Aufbau wohlstandsfördernder Fernhandelsbeziehungen, deren maßvolle fiskalische Abschöpfung für *alle* Beteiligten lohnender war als Raubzüge oder konfiskatorische Besteuerung.<sup>32</sup> Deshalb gab es für die Herrschenden Anreize, im eigenen Interesse für andere Menschen Eigentumsrechte einzuführen und durchzusetzen: Der wachsende Wohlstand der Untertanen kam so auch ihnen zugute. Dieser implizite Wohlstandsverzicht war allerdings nicht ganz freiwillig: Die genannte politische Zersplitterung erzeugte militärische Rivalität zwischen den Kleinstaaten; man versuchte daher, durch die Gewährung von Eigentumsrechten eine florierende Wirtschaft in Gang zu setzen und sich so einen militärischen Wettbewerbsvorteil zu sichern.<sup>33</sup>

(13) Schließlich und endlich sind wir jetzt an der Spitze unserer Pyramide (vgl. *Abbildung 1*) angelangt – also bei Max Webers Auffassung, dass es vor allem *ideelle Faktoren* waren, denen das wirtschaftliche Wachstum und der zivilisatorische Fortschritt Europas zugeschrieben werden müssen. Bereits der Titel von Webers Abhandlung zeigt, wo er sie gefunden zu haben glaubte: In der protestantischen Theologie und der von ihr beeinflussten Staatstheorie und Arbeitsethik.<sup>34</sup> Bevor wir uns auf diese These am Beispiel

---

<sup>32</sup> Einen Gold- oder Geldtransport zu überfallen kann bedeuten, dass man fünf Jahre lang nichts mehr tun muss; ein Schiff mit Holz oder Getreide zu entern schafft dagegen nur arbeitsintensive Folgeprobleme. Daher waren solche Massenguttransporte gewissermaßen strukturell sicher.

<sup>33</sup> Die ausgedehnte Diskussion zu diesem Thema kann hier nicht weitergeführt werden. Für Interessierte verweise ich vor allem auf die Arbeiten von Douglass North, Mancur Olson und anderen (North 1981, 1988; 1990, 1992; 2005; Olson 2000; Pies und Leschke 1997 und 2009). Einige der oben genannten Voraussetzungen für den Europäischen Sonderweg waren zwar auch in China erfüllt, das noch bis ins 15. Jahrhundert hinein in manchen technischen Bereichen weltweit führend war. Hier leitete jedoch um 1480 n. Chr. der technikfeindliche Entschluss der Ming-Dynastie, die Fernhandelsbeziehungen einzustellen und sogar deren Grundlage, die Schiffsbaukunst, abzuschaffen, den entscheidenden Entwicklungsrückschritt ein. Vgl. dazu Jones (1981, 1991; Kap. 11).

<sup>34</sup> Vgl. dazu Weber (1920, 1988). Als jüngere Publikationen zum vorrangigen Einfluss von Ideen auf den Europäischen Sonderweg seien McCloskey (2006), (2010) und (2016) genannt. Auch Ferdinand Seibt (2002) erörtert ideelle Faktoren. Sein Buch lässt sich als synthetischer Entwurf lesen, der von der Geografie Europas bis hin zu Kirche und Theologie (S. 64-94; S. 296-358) alle Stufen der *Abbildung 1* einbezieht. Außerdem sei im Zusammenhang der ideellen Faktoren auf die hervorragende theoriegeschichtliche Studie von Alois Riklin (2006) hingewiesen, der eine Geschichte der abendländischen Diskussion zum Thema ›Mischverfassung‹ vorgelegt hat – eine Diskussion, die ohne Vorbild in anderen Kontinenten war und einen ununterbrochenen ideengeschichtlichen Strang der Rationalisierung, Begründung und Begrenzung von Herrschaft bildete. Der Begriff ›Mischverfassung‹ „bezeichnet eine politische Ordnung, die auf der Grundlage des Pluralismus gesellschaftlicher Kräfte demokratische, oligokratische und/oder monokratische Strukturen miteinander verknüpft.“ (S. 11) Sein Buch ist m.E. vor allem auch deshalb von Interesse, weil es die Leistungen mittelalterlicher Theologen, insbesondere Thomas´ von Aquin, in dieser Sache herausstellt und insofern historisch weit zurückreichende und heute verbreitete antikirchliche Ressentiments

Martin Luthers genauer einlassen, sei sie kurz erläutert und in den fachlichen Diskussionszusammenhang gestellt.<sup>35</sup>

Webers Soziologie zeigt: *Kein funktionierender Markt ohne rechtliche Rahmenbedingungen*. Bürgerrechte (›Stadtluft macht frei‹) entwickelten sich zuerst in den eigenständigen europäischen Städten, die vor der Aufgabe standen, einen friedlichen Ablauf von Produktion und Handel zu organisieren. Das erforderte Regeln, denen sich auch die Obrigkeit unterwerfen musste – schließlich kann man nicht gut ungestört produzieren und an neuen Produkten und Problemen tüfteln, wenn man sich ständig herrschaftlicher Willkür ausgesetzt fühlt. Zwar mussten die Städte im Zeitalter des Absolutismus ihre Eigenständigkeit an den Nationalstaat abgeben, aber die zwischenstaatliche Rivalität in Europa bot ein funktionales Äquivalent für die in den Städten gewachsene Herrschaftsbegrenzung. Zwar ist es denkbar, dass rationale bürokratische Herrschaft auch hinderlich sein kann und staatliche Institutionen zu langsam auf wirtschaftliche Innovationen reagieren; aber verlässliche und stabile Erwartungen sind dennoch das Rückgrat jeder funktionierenden Wirtschaft.

Auf einige zentrale Beiträge der christlichen Religion und des Protestantismus zur Wirtschaftsethik und Staatsverfassung Europas und damit zur Erklärung des Europäischen Sonderweges kommen wir nun in den folgenden Kapiteln zu sprechen. Wenden wir uns zunächst den Voraussetzungen der hier vorgelegten Luther-Interpretation zu, um dann zur Funktionslogik heutiger Märkte und von dort aus zur wirtschaftsethischen Bewertung des Protestantismus und seines Einflusses auf heutige Institutionen überzugehen.

## 2. Zum Konzept aktualisierender Interpretation

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan.

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“

Martin Luther<sup>36</sup>

(14) Luther zu lesen bedeutet, seine neuartigen Antworten auf seine radikalen Fragen zu Gott, Mensch und Welt zu identifizieren. Wer sich dieser Aufgabe stellt, nähert sich Luther mit *hermeneutischem* Interesse: Wir fragen, welche Probleme Luther hatte, warum und woher er sie hatte, welche Lösungskonzepte er im Laufe der Zeit entwickelte, und welche neuen Probleme sich für ihn selbst und für andere aus seinen Antworten ergaben.<sup>37</sup> Diese Art der Luther-Lektüre ist legitim und besonders für Historiker, Geistesgeschichtler und Religionswissenschaftler fruchtbar. Wer sich unter diesen Prämissen mit Luther beschäftigt, nimmt beispielsweise das obige Motto zum Anlass, zu untersuchen, was genau Luther unter ›Freiheit‹ verstand – statt ihm umstandslos oder gar mit analytischem Scharfsinn einen ›Widerspruch‹ zu unterstellen.

---

(›Dunkel des Mittelalters‹) abschwächen könnte. In diese Richtung argumentiert (wenigstens im Ergebnis) auch Ludger Honnefelder (2008; Kap. 4), der die Leistungen von Albertus Magnus würdigt.

<sup>35</sup> Empfehlenswerte Sekundärliteratur sind Schluchter (1988) und Weede (1990; Kap. IIIa).

<sup>36</sup> Luther (1520, 1990; S. 239).

<sup>37</sup> Diese problemorientierte Lesart wird erfreulich klar formuliert in Claussen (2016; bes. S. 44 ff.).

Luther *heute* zu lesen bedeutet aber auch, seine Bedeutung für Gegenwart *und Zukunft* in den Blick zu nehmen. Das dürfte auf Widerspruch stoßen. Zwar würde wohl jedermann, wenn auch gelegentlich widerwillig, Luthers Bedeutung für die Gegenwart zugehen – was sich angesichts der zahlreichen Symposien, Forschungsprojekte, Konzerte, Ausstellungen und sonstiger Veranstaltungen zum 500. Jubiläum des Protestantismus auch schwerlich bestreiten ließe. Doch in welchem Sinne sollte er noch irgendeine Bedeutung für die Zukunft haben? Besaß Luther nicht Züge eines Wutbürgers? Hat er nicht ›antisemitische‹ Einstellungen verstärkt, statt ihnen ›in christlichem Sinne‹ entgegenzuwirken? Hat er nicht bei den Bauernaufständen auf die ›falsche‹ Seite gesetzt? Hat er nicht seine eigene reformatorische Revision der katholischen Theologie als ›allein seligmachend‹ verstanden und daher ›religiösem Fanatismus‹ Vorschub geleistet – statt ihn im Geiste des Humanisten Erasmus von Rotterdam zu mäßigen und nach dem Gemeinsamen in unterschiedlichen Auffassungen zu suchen?

Doch selbst wenn all diese Vorwürfe zuträfen (und darüber ließe sich trefflich streiten), so könnte es ja immer noch sein, dass Luther sich als Teil jener Kraft erweist, die „stets das Böse will und stets das Gute schafft“, um mit Goethe zu sprechen.<sup>38</sup> Doch es ist noch nicht einmal erforderlich, das Böse zu *wollen*, um das Gute schaffen zu können. Denn Luther könnte trotz aller Kritik, die wir heute als berechtigt empfinden, zur Entstehung der von uns geschätzten Werte, Normen und Institutionen *unabsichtlich* wesentlich beigetragen haben. Die Absichten unseres Tuns stimmen schließlich selten mit dessen geschichtlichen und gesellschaftlichen Folgen überein – was durchaus etwas bekannter sein könnte, erinnerte man sich an das seit langem vorliegende sozialwissenschaftliche Konzept der unbeabsichtigten Nebenfolgen unseres Handelns.<sup>39</sup> Möglicherweise hat er also bestimmte intellektuelle und politische Weichenstellungen vorgenommen, die sich später auch in humanistischem Sinne als fruchtbar erwiesen und sogar die viel diskutierte europäische Identität mitbegründet haben könnten. Wir kommen also nicht umhin, uns dem Problem ›Luther‹ auf *humanistische* Weise zu nähern – also so, dass man dem Gegenüber zugesteht, dass es ebenfalls ernsthafte Versuche unternommen hat, Mensch und Welt besser zu verstehen und *dadurch* zum Besseren zu wenden.

Luther heute *als Humanist* zu lesen bedeutet also nicht, in üblicher Manier die aus heutiger Sicht ›unannehmbaren‹, ›anstößigen‹ oder ›inhumanen‹ Äußerungen zu sammeln und in den Vordergrund zu rücken; denn abgesehen von textkritischen und hermeneutischen Erwägungen, die zur Vorsicht mahnen, steht ja noch nicht einmal fest, was als ›unannehmbar‹, ›anstößig‹ oder ›inhuman‹ zu gelten hat; das unterliegt im Lauf der Jahrhunderte vielmehr einem deutlichen Wandel. Und jemanden zu tadeln, weil er vor 500 Jahren nicht unsere normativen Maßstäbe besaß und wahrscheinlich auch ganz andere

---

<sup>38</sup> Goethe, *Faust I*, Vers 1336.

<sup>39</sup> Karl Popper (1945, 2003b; S. 113) hat die Analyse der unbeabsichtigten Folgen unseres Handelns schon 1945 als die „Hauptaufgabe der Sozialwissenschaften“ betrachtet. Zugleich stellt sie in der Tradition der Schottischen Moralphilosophie eine zentrale Denkfigur der Ökonomik dar (Pies 2016) und ist auch für die Analyse und Beurteilung historischer Prozesse von Bedeutung (Claussen 2016; S. 29). Nach Bernhard Lohse (1968; S. 14) lag die „Reformation“ genannte Entwicklung weder in Luthers Absicht, noch konnte sie sogar nach Luthers eigener Auffassung überhaupt von Menschen ins Werk gesetzt werden: „[Er] betont, dass diese Reformation nicht von einem Menschen, nicht vom Papst und auch nicht von den Kardinälen herbeigeführt werden kann. Vielmehr sei die Reformation letztlich allein Sache Gottes. Luther hebt weiter hervor, dass niemand die Zeit kennt, wann es zu dieser Reformation kommen wird, außer dem Einen, der die Zeiten geschaffen hat. Als Luther diese Gedanken wenige Monate nach Abfassung der 95 Thesen niederschrieb, wusste er offenbar noch nichts davon, dass mit dem 31. Oktober 1517 jene Bewegung begonnen hatte, die wir die Reformation nennen!“

Probleme hatte als wir, zeugt weder von historischem Bewusstsein noch von geistiger Flexibilität.

(15) Ich werde daher versuchen, Luther mit einer *konstruktiven Lesart* gegenüberzutreten. Ich erörtere am Beispiel einiger seiner wirtschaftsethisch relevanten Ideen die zentralen Vorstellungen, die für das europäische Selbstverständnis charakteristisch sind und für den Europäischen Sonderweg folgenreich wurden. Nicht zuletzt sie haben das (West-)Europa des 21. Jahrhunderts zu einem bevorzugten Ziel internationaler Wanderungsbewegungen gemacht. Meine These, die ich hier ausreichend belegen zu können hoffe, lautet: *Martin Luther verdanken wir entscheidende und wirkmächtige Weichenstellungen in Richtung auf Individualismus, Freiheit und Wohlstand* – also all das, was wir in diesen Zeiten in Europa zu bewahren hoffen, ohne sicher sein zu können, dass das, was wir dafür tun, auch zielführend ist. Und damit befinden wir uns in keiner besseren Lage als Martin Luther im Jahre 1517, als er begann, sich um die Reform und die Einheit der Kirche zu bemühen.

### 3. Funktionsbedingungen der Marktwirtschaft

#### 3.1 Markt und Individuum

„Ein ‚kapitalistischer Wirtschaftsakt‘ soll uns heißen zunächst ein solcher, der auf Erwartung von Gewinn durch Ausnützung von Tausch-Chancen ruht: auf (formell) friedlichen Erwerbchancen also.“

Max Weber<sup>40</sup>

(16) Wohlstand ist eine Gemeinschaftsleistung. Das gilt bereits innerhalb der Familie: Wenn man sich die anfallende Hausarbeit teilt, hat der Einzelne mehr Zeit für andere Aktivitäten, die auch der Familie zugute kommen können. Durch Arbeitsteilung werden auch Spezialisierungsgewinne möglich: Da man im Laufe der Zeit lernt, die übernommenen Aufgaben immer besser und schneller zu erledigen, werden weitere Ressourcen frei, um den innerfamiliären Wohlstand zu mehren. Die Vorteile der Arbeitsteilung kommen also schon in kleinen Gruppen zur Geltung. Auch in ihnen gilt: Nicht alle Menschen sind für alle Tätigkeiten gleichermaßen gut geeignet, aber alle arbeiten auf ihre Weise am Wohlstand aller mit.

Was hat all dies mit Martin Luther zu tun? Es mag zwar nicht so aussehen, aber schon mit diesen elementaren Überlegungen befinden wir uns innerhalb des Horizonts von Luthers Wirtschaftsethik. Denn er war es, der sein Verhältnis zu Gott, Mensch, Mitmensch und Welt erstmals radikal *vom Individuum aus* bestimmte; damit nahm er einen charakteristischen Traditionsstrang der katholischen Theologie<sup>41</sup> auf, veränderte ihn und baute ihn in gesellschaftlich folgenreicher Weise aus. Und er war es auch, der in Abgrenzung zur Ethik der Antike den *Wert der Arbeit* betonte: *Jedes Individuum* leistet durch seine Arbeit einen Beitrag zur gesellschaftlichen Wertschöpfung – mag dieser Beitrag auch

<sup>40</sup> Weber (1920, 1988; S. 4).

<sup>41</sup> Zur christlichen „Erfindung des Individuums“ vgl. Siedentop (2015) – ein Buch, das es verdient, in breiten Kreisen gelesen zu werden.

noch so gering sein. Zwar war auch Luther bewusst, dass in einer arbeitsteiligen Gesellschaft nicht alle Individuen in gleichem Maße *ökonomisch* produktiv sind; aber *moralisch* zählt für ihn auch der geringste Beitrag.<sup>42</sup>

(17) Doch fahren wir zunächst in der Darstellung der elementaren wirtschaftlichen Austauschprozesse aus heutiger Sicht fort und gehen in einem zweiten Schritt über das Individuum und seine primäre Bezugsgruppe hinaus. Wenn man anspruchsvollere oder kompliziertere Produkte wünscht, als sie die Familie herstellen kann, muss man mit anderen Familien oder Gruppen in *Austausch* treten. Getauscht wird auf Märkten – also an Orten, wo man diejenigen Waren oder Dienstleistungen zu erhalten hofft, die man gegen die eigenen Produkte eintauschen möchte. Dabei ist es zunächst unerheblich, ob dieser Tausch ein Naturaltausch ist (Huhn gegen Haarschnitt), oder ob dabei eine abstrakte Verrechnungseinheit (›Geld‹) zum Einsatz kommt.<sup>43</sup> Geld hat gegenüber dem Naturaltausch einen entscheidenden Vorteil, den man schon vor Jahrtausenden erkannte: Es befreit von der Notwendigkeit, sofort wissen zu müssen, welches Produkt man für das eigene Angebot eintauschen möchte. Geld ermöglicht es auch, Kapital zu bilden: Man kann es sparen, also *nicht* für Konsumzwecke einsetzen, und dann in ein *Produktionsmittel* investieren, mit dem man auf eine Zeit, Ressourcen oder Kraft sparende Weise weitere Waren und Dienstleistungen produzieren kann.<sup>44</sup> Hier befinden wir uns an der Quelle jeglichen *Wirtschaftswachstums* und des Wohlstandes der Nationen: Menschen haben immer neue Ideen – und wenn man sie gewähren lässt und wenn man ihnen Kapital zur Verfügung stellt, so können diese neuen Ideen auch in den Produktionsprozess einfließen und die Herstellung von Gütern und Dienstleistungen auf die beschriebene Weise effizienter machen.<sup>45</sup> Hier befinden wir uns allerdings auch an einem wirtschaftsethisch heiklen Punkt: Darf man beispielsweise Geld gegen Zins verleihen und es so selbst zur Ware machen? Würde das biblische ›Zinsverbot‹ in wörtlichem Sinne gelten, dann könnte sich die moderne Wirtschaft nur *gegen* christliche (und übrigens auch nur gegen muslimische) Glaubensüberzeugungen entwickeln. Wir werden später sehen, dass dies nur dann zutrifft, wenn man bestimmte Problemformulierungen und Textinterpretationen für gültig hält.<sup>46</sup>

(18) Mit steigender Bevölkerungszahl und zunehmendem Wissen eröffnen sich immer weitere Möglichkeiten der Arbeitsteilung – bis hin zur heutigen Weltgesellschaft mit ihrem kaum noch überschaubaren Angebot an Produkten und Dienstleistungen, von denen man vor 100, 50, ja teilweise sogar vor 10 Jahren noch keine realistische Vorstellung

<sup>42</sup> Vgl. dazu Prien (1992; S. 196 f.) sowie unten, Kap. 5.2.

<sup>43</sup> Hier sei auf die Parallelität zwischen theoretischer Abstraktion und der Geldabstraktion verwiesen, die ebenfalls von vordergründigen und sichtbaren Eigenschaften eines Gutes absieht, um dadurch besondere Leistungen erbringen zu können.

<sup>44</sup> Kapital lässt sich natürlich nicht nur durch Sparen, sondern auch durch Geld›schöpfung‹ (!) bereitstellen, indem Geschäftsbanken unter Regie der Zentralbank Kredite für Vorhaben vergeben, die am Ende Erträge versprechen. Dieses für moderne Wirtschaftssysteme übliche, allerdings auch risikobehaftete Verfahren ermöglicht eine wesentlich schnellere wirtschaftliche Entwicklung, als sie durch Sparleistungen allein möglich wäre.

<sup>45</sup> Die Vorstellung, ein ›Nullwachstum‹ sei möglich und aus den verschiedensten Gründen sogar erforderlich, ist also eigentlich unmenschlich. Sie liefe darauf hinaus, Menschen mindestens an der *Realisierung* neuer Ideen zu hindern; und wer diese Macht hat, würde wohl auch nicht davor zurückschrecken, sie daran zu hindern, überhaupt neue Ideen zu *haben*. Das kambodschanische Sozialmodell der Jahre 1975-1979 zeigt, dass solche Vorstellungen kurzzeitig sogar praktisch umgesetzt werden konnten: Schon wer eine Brille trug, war neuer Ideen (und daher des Widerspruchs!) verdächtig und hatte nur geringe Chancen, die deshalb angeordnete Lagerhaft zu überleben. Vgl. Courtois et al. (1998; S. 643-702); zum Begriff des ›Sozialmodells‹ vgl. Collier (2014; S. 39).

<sup>46</sup> Vgl. dazu Kap. 5.3.

hatte. Auf diese Weise sind wir in doppelter Hinsicht in einen Milliardenmarkt hineingewachsen: Zum einen bindet der Welthandel Milliarden von Menschen aneinander, zum anderen erreicht der Wert und die Vielfalt der gehandelten Produkte immer größere Dimensionen – vom rudimentären Markt in der Kleingruppe, wo jeder jeden kennt, über den kleinstädtischen Markttausch, bei dem einem nur noch die Stammkunden bekannt sind, bis hin zu weltwirtschaftlichen Tauschprozessen, bei denen man meist noch nicht einmal weiß, in welchem Land die einzelnen Bestandteile des Produkts hergestellt wurden, das man kauft. Das bedeutet nicht, dass wirtschaftliche Globalisierungsprozesse historisch neu wären: In Antike, Mittelalter und Neuzeit (also auch schon zu Luthers Zeit) gab es immer wieder weitgespannte Netzwerke von Handelsbeziehungen, die sich zeitweise über die gesamte bekannte Welt erstreckten. Leider muss man hinzufügen: Es gab auch immer wieder Versuche, die Reichweite solcher Netzwerke zu begrenzen, weil man meinte, die damit verbundenen Wohlstandsverluste ignorieren oder überspielen zu können. Und leider gab es neben den weltweiten *Tauschbeziehungen*, die auf *beiden* Seiten Freiwilligkeit voraussetzen, auch weltweite *Raubbeziehungen*: Gewalt, Eroberung, Piraterie, Sklavenarbeit, Betrug und Übervorteilung gehörten und gehören zum Gesamtbild menschlicher Interaktionen auf allen gesellschaftlichen Ebenen hinzu – vom Paar bis zur Weltgesellschaft.

### 3.2 Markt und Gesellschaft

(19) Wenden wir uns nun in einem weiteren Schritt den *Voraussetzungen funktionierender Märkte* zu. Einfache Beispiele zeigen, dass das soziale System ›Markt‹ äußerst voraussetzungsreich ist. Zum einen kann der Markt seine konfliktentschärfende Rolle nur dann spielen, wenn man die Qualität des Produkts höher gewichtet als die persönlichen Eigenschaften des Verkäufers, wenn man also *nicht diskriminiert*. Aufforderungen wie ›Kauft nicht bei Juden!‹ oder ›Kauft nur bei Amerikanern!‹ beeinträchtigen die Menschen und Völker verbindende Kraft von Märkten.<sup>47</sup> Wenn funktionierende Märkte entstehen sollen, muss zum anderen auch ein *Wettbewerb der Anbieter* zugelassen werden. Wer als Konkurrent in einen Markt eintreten möchte, um für Andere etwas günstiger oder in besserer Qualität zu tun als es die Wettbewerber zu leisten vermögen, darf nicht vor großen oder gar unüberwindlichen Hindernissen bürokratischer oder gesellschaftlicher Akzeptanz stehen. Selbstverständlich versuchen Anbieter aus Eigeninteresse gern, die Markteintrittschancen für Konkurrenten hochzuschrauben; am liebsten würden sie sogar alleinige Anbieter sein, weil sie dann die Bedingungen diktieren könnten, zu denen Kunden bei ihnen kaufen dürfen. Im *Kundeninteresse* (also im Interesse potentiell fast *aller* Menschen) sind solche Monopolstrukturen natürlich nicht.

Weiter: Waren und Dienstleistungen muss man auch ›an den Mann bringen‹ können. Daher ist eine gut funktionierende klassische *Infrastruktur* notwendig, also etwa Straßen, Brücken, Wege sowie eine Sicherung dieser Verkehrsrouten gegen Wegelagerer. Es stellt einen der vielen Gründe für die soziale Ungleichheit in der Weltgesellschaft dar, dass dafür nicht in allen Ländern gleiche Voraussetzungen existieren. Im digitalen Zeitalter tritt zu diesen Voraussetzungen auch noch eine funktionierende Breitbandversorgung und die *Freiheit der Information* hinzu. Außerdem ist *Rechtssicherheit* notwendig: Es muss

---

<sup>47</sup> Vgl. dazu den in diesem Zusammenhang unbedingt lesenswerten Bericht von Buse (2017) über das ›Trinkgeld‹ von 450 Dollar, das ein Trump-Anhänger einer farbigen Restaurant-Bedienung gab (Trump ist der 45. Präsident der USA).

eine von beiden Tauschpartnern anerkannte Institution geben, an die man sich bei Streitigkeiten wenden kann – etwa weil die gelieferte Ware nicht die versprochene Qualität aufweist oder weil ein Schuldner säumig ist. Es gibt in der Regel zuverlässige und genormte Konfliktlösungsmechanismen, die wir in Anspruch nehmen können, wenn wir uns übervorteilt oder betrogen fühlen. Und diese Institution muss neutral, also nicht korrumpiert sein, will sie im Interesse aller Beteiligten sein. Eigentumsrechte sind schließlich kaum etwas wert, wenn man sie im Konfliktfall nur schwer einklagen kann oder wenn die Justiz bei ihren Entscheidungen gern eine bestimmte Firma, Volksgruppe oder Religionsgemeinschaft begünstigt. Dann wäre eine weitere, vielleicht *die* zentrale Voraussetzung von Märkten beschädigt: das *Vertrauen*. Wir vertrauen beispielsweise unserem langjährigen Lieferanten oder Kunden; wir sind uns sicher, dass ein gekauftes Gerät auch funktioniert und über einen gewissen (garantierten) Zeitraum seinen Dienst tut; oder wir vertrauen darauf, dass Händler kulant und Kunden redlich sind. All dies entsteht und wächst dadurch, dass alle das tun, was sie versprochen haben und was als ›recht und billig‹ gilt. So kann sich Vertrauen entwickeln, festigen – und letztlich rechtfertigen.<sup>48</sup> *Last, but not least*, gehört auch die staatliche Definition und Durchsetzung sowie die gesellschaftliche Anerkennung von *Eigentumsrechten* zu den mentalen Voraussetzungen des Marktes: Es muss klar sein, wem was gehört und unter welchen Umständen etwas auf anerkannte Weise den Eigentümer wechseln kann.

(20) Wir sehen: Märkte haben sowohl physische (Verkehrswege) als auch mentale Voraussetzungen (Werte und Normen, Rechte und Institutionen). *Dabei erweisen sich die mentalen Voraussetzungen als entscheidend*: Wir müssen es *wollen*, dass es Konkurrenz und Wettbewerb um die effizienteste Lösung eines Problems gibt; wir müssen es *wollen*, dass Menschen mit neuen Ideen und – darauf aufbauend – neuen Produkten auf den Markt kommen dürfen; und wir müssen es *wollen*, dass alle Menschen an diesem Wettbewerb teilnehmen dürfen – eine Voraussetzung, die ja in jüngster Zeit wieder an Unterstützung verliert. Und: Wir müssen es *wollen*, dass die Belange *aller* am Wirtschaftsprozess Beteiligten gleichermaßen Berücksichtigung finden – also beispielsweise auch die Belange der ›Verlierer‹, die es ja bei Wettbewerbsprozessen notwendigerweise gibt. Luther würde sagen: Gerade in der letztgenannten Voraussetzung drückt sich auf zeitgemäße Weise das christliche Liebesgebot aus.

Das alles zeigt: Die Entstehung von funktionierenden Märkten ist keine Selbstverständlichkeit, sondern gelingt nur unter großen theoretischen, politischen und gesellschaftlichen Anstrengungen.<sup>49</sup>

### 3.3 Der Markt und seine Grenzen

(21) Neben den Voraussetzungen sind auch die *Grenzen des Marktes* von besonderer Bedeutung. Das hängt mit einer Eigenart des Tauschaktes zusammen, die immer wieder gern aus dem Blick gerät: *Jeder Tauschakt hat ausnahmslos Folgen für Dritte*. Wie ist das zu verstehen? Warum hat ein zweiseitiger Tauschakt für eine *dritte* Seite Konsequenzen?

Nehmen wir einige Beispiele. Wenn ich mit meinem neuen Wagen vom Hof des Autohändlers fahre, kann es passieren, dass eine gerade vorüber gehende Passantin in die

<sup>48</sup> Welche zentrale Rolle das Vertrauen in der modernen Wirtschaft spielt, arbeitet Suchanek (2015) für den Bereich der Unternehmen heraus. Zur Rolle des Protestantismus im Vertrauensaufbau vgl. Weede (1990; S. 33).

<sup>49</sup> Vgl. zu den hier angedeuteten Zusammenhängen Vanberg (2001).

von mir produzierten Abgase gerät. Für die Passantin ist das ein Ärgernis; für mich als Fahrer und für den in sein Büro zurückgekehrten Autohändler spielen diese Abgase jedoch keine Rolle. Technisch gesprochen haben wir es hier mit *externen Effekten* zu tun: ›extern‹, weil sie über die beiden beteiligten Tauschpartner hinausgehen, und ›Effekte‹, weil es eben ›Auswirkungen‹ sind, denen man sich als Betroffener nicht entziehen kann.

Die externen Effekte können von ganz verschiedener Art sein. Nehmen wir als zweites Beispiel zwei Menschen, die gerade im Anfangsstadium paartypischer Beziehungen sind und durch bestimmte Tauschakte ein gewisses Vertrauen darauf aufbauen, dass der jeweils Andere ein verlässlicher Partner sein wird. Sie werden dann auf irgendeine Weise nach außen signalisieren, dass sie sich aus dem Beziehungs- und Heiratsmarkt zurückgezogen haben, für Dritte also nicht mehr zur Verfügung stehen. Auch hier können sich externe Effekte ergeben – beispielsweise für jemanden, der sich Hoffnungen gemacht hatte und sich nun enttäuscht sieht. Wie im Beispiel des Autokäufers gilt: Zwei Menschen sind glücklich, ein Dritter ist es gerade dadurch nicht.

Ein drittes und aus heutiger Sicht sogar zentral wichtiges Beispiel liefern die *externen Effekte des Denkens*, vor allem der ›Forschung und Entwicklung‹. Wer im Zusammenwirken mit Anderen neue Ideen entwickelt und veröffentlicht, beeinflusst ebenfalls Dritte. Die hier auftretenden externen Effekte können positiver wie negativer Natur sein: Positiv sind sie, wenn sie Dritten beispielsweise (Denk-)Arbeit abnehmen und ihnen bei ihren Problemen weiterhelfen; negativ sind sie, wenn die neuen Ideen Arbeitsplätze, Einkommen, sozialen Status oder die gesellschaftliche Stabilität gefährden.

(22) Nun kann man natürlich über solche Folgeprobleme des Markttauschs mit einem Achselzucken hinweggehen. Doch es ist gerade ein Bestandteil der ›europäischen Werte‹, dass die Belange der Anderen moralisch eben auch zählen – genauer: *jedes* anderen. Daraus entsteht die gesellschaftliche Aufgabe, ein Arrangement zu finden, mit dem alle Beteiligten *und* Betroffenen leben können und das sie als ›fair‹ empfinden.<sup>50</sup> Sehr radikale Lösungen (etwa ein Verbot des Autobaus oder umgekehrt die nachdrückliche Empfehlung eines Mundschutzes) kommen hierfür nicht in Frage, da auf diese Weise jeweils eine Gruppe in ihren Belangen nicht ernstgenommen würde. Man wird daher immer wieder technisch mögliche *Kompromisse* zwischen Mobilitäts- und Umweltschutzbedürfnissen finden (müssen), wie es moderner liberaler und demokratischer Tradition entspricht und wie es in der Realität ja auch ständig geschieht.<sup>51</sup>

(23) *Weitere Grenzen* des Marktes liegen in der Art der auf Märkten legal handelbaren *Produkte*: Babys oder Organe gehören nach unserem Verständnis nicht dazu. Man kann Märkte ferner durch *genossenschaftliche Organisationen* begrenzen, indem man die Produktion und Verteilung bestimmter Güter wie Wohnungen oder Trinkwasser ohne die

---

<sup>50</sup> Eine Theorie der Fairness hat John Rawls Anfang der Siebziger Jahre in seinem bahnbrechenden Buch „Eine Theorie der Gerechtigkeit“ (Rawls 1971, 1988) vorgelegt und in einem Aufsatz in der Zeitschrift *Philosophy and Public Affairs* weiterentwickelt (Rawls 1985). Der enge Zusammenhang zwischen unseren durch Bildung und Erziehung erworbenen moralischen Intuitionen über ›Fairness‹ und christlichen (genauer: protestantischen) Wertvorstellungen wurde mir erstmals klar, als ich die einleitenden Passagen von Rawls (2010) las, in denen es um die heuristische Bedeutung des Christentums für die Entwicklung seiner eigenen Ansichten über Gerechtigkeit geht. Dieses Buch hat mir (neben Siedentop 2015) einen weiteren Grund dafür geliefert, warum ich die bei Humanisten zu findende Ansicht, das Christentum sei ›moralisch orientierungslos‹ (Edmüller 2015), für religionswissenschaftlich unbegründet halte. Und beide Bücher zeigen: Es ist immer lehrreich, ›mit den Augen eines Anderen zu sehen‹ (Engel 2010; S. 118).

<sup>51</sup> Zu den Grundlagen demokratischer Konsensfindung und ihrer ökonomischen Rekonstruktion vgl. das klassische Werk von Buchanan und Tullock (1962, 1992).



Absicht privater Gewinnerzielung organisiert.<sup>52</sup> Ferner können wir von *sozialen Grenzen* des Marktes sprechen: Markt und Wettbewerb sind trotz ihres erzeugten Wohlstands nicht zur Lösung *aller* Probleme geeignet, die es in der Gesellschaft gibt. Auch wenn wir beispielsweise alle reich wären, änderte das nichts an der *Knappheit von Positionsgütern*<sup>53</sup> und der *Notwendigkeit von Herrschaft*. Einfacher gesagt: Wir können nicht alle Hauptlinge sein, sondern es muss auch und vor allem Indianer geben.

Nachdem wir uns über die Eigenart, Funktionsweise, Voraussetzungen und Grenzen von Märkten einen groben Überblick verschafft haben, wollen wir nun den Begriff ›Wirtschaftsethik‹ klären, um mit Hilfe der so gewonnenen Perspektive auf Luthers Ideen einzugehen. Der Leser sei noch einmal daran erinnert, dass wir hier *heutige* Begriffe und Theorien heranziehen, um die Leistungen *Luthers* besser würdigen zu können. Was also ist ›Wirtschaftsethik‹ *heute*?

#### 4. Was ist ›Wirtschaftsethik‹?

(24) Wirtschaftsethik befasst sich mit der *Frage, wie unter den Bedingungen der modernen Wirtschaft moralische Normen und Ideale real zur Geltung gebracht werden können*.<sup>54</sup> Zunächst fällt auf, dass sie bei ihren ethischen Analysen von einer modernen und nicht von einer vormodernen Wirtschaft ausgeht. Was unterscheidet sie? Betrachten wir dazu *Tabelle 1*:

Vormoderne Wirtschaft	Moderne Wirtschaft
<ul style="list-style-type: none"> <li>– Landwirtschaftliche Basis</li> <li>– Geringe soziale Komplexität</li> <li>– Niedrige Arbeitsteilung</li> <li>– Niedrige Produktivität</li> <li>– Unerwünschter Wettbewerb</li> <li>– <i>Face-to-face</i>-Beziehungen</li> <li>– Kein systemisches Arbeitsplatzrisiko</li> <li>– Niedrige Kontrollkosten</li> <li>– Geringer Regulierungsbedarf</li> <li>– <i>Caritas</i> als Kompensationsmodell</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Industrielle Basis</li> <li>– Hohe soziale Komplexität</li> <li>– Hohe Arbeitsteilung</li> <li>– Hohe Produktivität</li> <li>– Erwünschter Wettbewerb</li> <li>– Starke Anonymität</li> <li>– Systemisches Arbeitsplatzrisiko</li> <li>– Hohe Kontrollkosten</li> <li>– Hoher Regulierungsbedarf</li> <li>– Sozialversicherung als Kompensationsmodell</li> </ul>

*Tabelle 1: Vormoderne und moderne Wirtschaft im idealtypischen Vergleich*

Wir sehen: Die Unterschiede sind drastisch. Man könnte daher annehmen, dass der allmähliche Übergang von einer vormodernen zu einer modernen Wirtschaft auch deutliche

<sup>52</sup> Genossenschaften sind allerdings auf funktionierende Märkte *in ihrem Umfeld* angewiesen: Sie stellen die von den Genossenschaften benötigten Zwischenprodukte deutlich günstiger bereit, als es mit einer *vollständig* genossenschaftlichen Organisation der Wirtschaft möglich wäre. Vgl. dazu schon Schimmelbusch (1971).

<sup>53</sup> Vgl. dazu das immer noch lesenswerte Buch von Hirsch (1976, 1980).

<sup>54</sup> Vgl. zu diesem Verständnis von Wirtschaftsethik Homann (1994; bes. Sp. 1287).

Spuren in den moralischen Gewohnheiten hinterlassen hat – etwa in dem Sinne, dass tätiges Mitgefühl und individuelle *Caritas* vielleicht einer bäuerlichen Wirtschaft angemessen gewesen seien, aber in einer modernen Wirtschaft nichts mehr zu suchen hätten. Hier sei die Maxime ›Jeder ist sich selbst der Nächste‹ funktional und moralisch gerechtfertigt. Doch gerade das trifft *nicht* zu: *Wir müssen bei diesem wirtschaftlichen Paradigmenwechsel nicht unsere moralischen Intuitionen verändern, wohl aber die institutionellen und mentalen Mittel überprüfen und verändern, mit denen wir sie zur Geltung bringen wollen.* Die obige Definition könnte man daher auch auf eine vormoderne Wirtschaftsform beziehen; dann ginge es etwa um die Frage, wie unter den Bedingungen einer *mittelalterlichen* Wirtschaft unsere moralischen Ideale zur Geltung kommen können. Wohl gemerkt: Es geht um *reale* Geltung, also nicht darum, dass sich einige Intellektuelle auf wohlklingende Formulierungen einigen, die sie anderen predigen und in ihren Kreisen *konzeptionell* ›gelten‹ lassen – was ja schon unwahrscheinlich genug ist, wenn man an die geradezu erbitterten Debatten darüber denkt, was man unter ›Freiheit‹ oder ›Gerechtigkeit‹ genau verstehen soll oder ob etwa ein bedingungsloses Grundeinkommen moralisch gerechtfertigt ist und praktisch funktionieren kann. Es geht in einer so verstandenen Wirtschaftsethik vielmehr darum, *mit welchen Mitteln* die Menschen einander *in der Realität* dazu bringen können, ein Verhalten zu zeigen, wie sie es von anderen erwarten.

(25) In einer vormodernen Wirtschaft wird dieses *Kontrollproblem* durch die soziale Nähe der Akteure gelöst: Man kennt sich, und Beanstandungen und Ermahnungen erreichen in der Regel direkt oder auf kurzen Umwegen die verantwortliche Person. In anonymen werdenden Tauschnetzwerken übernimmt teilweise (!) der Markt diese Kontrollfunktion: Was dem Kunden nicht zusagt, wird nicht gekauft – und bei dieser Kaufentscheidung spielen zunehmend sogar moralische Erwägungen eine Rolle.<sup>55</sup> Daher ist der Anbieter schon aus *Eigeninteresse* gehalten, auf Kundenwünsche einzugehen und auf (relative) Qualität zu achten. Das *Wohlwollen* des Bäckers gegenüber seinem Nachbarn wird in größer werdenden Tauschnetzwerken also nicht mehr unbedingt benötigt: Es wird funktional ersetzt durch die anonym verlaufende Kommunikation über Preis und Qualität. Das ist der Sinn des berühmten Satzes, den Adam Smith 1776 formulierte: „Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers oder Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, dass sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen.“<sup>56</sup> Kurz: In der modernen Wirtschaft sind *Handlungsmotiv* und *Handlungsergebnis* systematisch entkoppelt.

Natürlich kann das Kontrollproblem nicht allein durch den Markt gelöst werden. Die staatliche Lebensmittelüberwachung beispielsweise geht davon aus, dass es gerade in anonymen Tauschnetzwerken neben wirtschaftlichen Anreizen auch einer zusätzlichen juristischen Strafandrohung bedarf, um die Anbieter wirksam von Panschereien und Betrügereien abzuhalten. Daher ist es nicht so, dass beim Übergang von einer vormodernen zu einer modernen Wirtschaft der Regulierungs- und Kontrollaufwand des Staates sinkt. Im Gegenteil: Er *steigt* – wie aus *Tabelle 1* hervorgeht.<sup>57</sup>

<sup>55</sup> Man denke an *Fair-trade*-Produkte oder an Moral-Label.

<sup>56</sup> Smith (1776, 1983; S. 17).

<sup>57</sup> Wer undifferenziert einen ›hohen Staatsanteil‹ beklagt, müsste aus dieser Perspektive erst einmal den Nachweis führen, dass die Staatsausgaben *nicht* für kollektive Güter wie die Lebensmittelsicherheit o.ä. verwendet werden. Man beachte, dass im Text von „Regulierungsaufwand“ die Rede ist, nicht von *Regulierungsdichte*. Ob und wie der Austausch zwischen Personen staatlich reguliert werden muss, hängt von der Eigenart der Interaktionen ab – und die müssen oft erst mit großem wissenschaftlichen *Aufwand* untersucht werden, um daraufhin einigermaßen verlässlich entscheiden zu können, ob weitere öffentliche Gelder aufgewendet werden sollten, um die *Regulierungsdichte* erhöhen zu können.

(26) Gerechtfertigte Regulierungen dienen der Vermeidung oder wenigstens der Reduzierung negativer externer Effekte von Tauschprozessen. Wer also beispielsweise Antibiotika rezeptfrei handelbar machen wollte, sähe sich bald mit den unangenehmen Begleiterscheinungen resistenter Bakterienstämme konfrontiert. Und die Tatsache, dass es solche Bakterienstämme in zunehmendem Maße gibt, macht deutlich, dass die bisherige Regulierungsdichte offenbar bei weitem nicht ausreicht. Umgekehrt kann eine hohe Regulierungsdichte auch prohibitiv wirken, also Menschen davon abhalten, überhaupt miteinander in Austausch zu treten – was etwa in Deutschland zunehmend beim Wohnungsbau der Fall ist. Nicht ›der Markt löst alle Probleme‹, sondern höchstens eine jeweils fein abgestimmte Kombination von staatlichen Regulierungen und Marktelementen. Auch hier gilt die Maxime: Bringe die Interessen *aller* Beteiligten und Betroffenen miteinander in Einklang – also die Absatzinteressen auf der einen, die Konsumenteninteressen auf der anderen Seite sowie die Schutzinteressen aller davon betroffenen Menschen.

Diese Maxime gilt nicht nur für ›die Wirtschaft‹, sondern für *alle* sozialen Gruppen: Überall, wo Menschen miteinander interagieren, entsteht Regelungsbedarf, und überall geht es darum, dabei die Interessen der einzelnen beteiligten und betroffenen Menschen nicht aus dem Auge zu verlieren. Und an der Art, wie wir diese Regeln formulieren, entscheidet sich, ob wir Kollektivisten oder Individualisten sind. Ein Kollektivist ordnet Interessen des Einzelnen den Belangen des Kollektivs unter – also etwa der Familie, der Sippe, dem Volk, der Religion, der Weltanschauung oder dem Staat. Ein Individualist tut das nicht: Für ihn zählen bei der Festlegung von Rechten und Regeln die Interessen *jedes* Einzelnen; und nach Ansicht des Individualismus können wir nur in dem Maße auf dauerhafte gesellschaftliche Stabilität und die Weiterentwicklung des Menschen hoffen, wie wir dieser Maxime folgen.

(27) Ökonomik und Marktsoziologie haben für diese herausragende konzeptionelle Bedeutung des Individuums einen besonderen Ausdruck geschaffen: ›Konsumentensouveränität‹.<sup>58</sup> Inwiefern sind Konsumenten ›souverän‹? Klingt dieser Ausdruck nicht verdächtig nach ›freien Entscheidungen‹, die es nach überwiegender heutiger Auffassung (und übrigens auch nach Martin Luther) gar nicht gibt? Und blendet man mit dieser Sicht der Dinge nicht aus, dass der ›mündige Verbraucher‹ allen möglichen Steuerungs- und Manipulationseinflüssen ausgesetzt ist?

In der Tat: Menschen sind ständig allen möglichen Steuerungs- und ›Manipulationseinflüssen‹ ausgesetzt. Aber man übersieht, dass solche Einflüsse das Prinzip der Konsumentensouveränität *nicht entwerten*, sondern *aus ihm folgen*. Denn wenn wir jenseits aller metaphysischen Debatten, ob der Mensch ›frei‹ ist oder nicht, die *gesellschaftliche Grundentscheidung* treffen, dass der Mensch in bestimmten Bereichen ›frei entscheiden‹ darf (etwa was er kauft, welchen Beruf er ergreift oder welchen Partner er heiratet), dann ist es nur allzu verständlich, dass man sich um die Gunst des Käufers, des beruflichen Nachwuchses oder des Lebenspartners bemüht – mit allem, was gerade noch erlaubt ist, und, leider Gottes, gern auch mal darüber hinaus. *Und gerade in dieser institutionell erzwungenen Bemühung um den Anderen liegt die moralisch bedeutsame Funktion des genannten Prinzips und die moralische Existenzberechtigung von Märkten aller Art.* Denn gerade durch Märkte werden Produzenten gezwungen, etwas im Interesse der Anderen zu tun – also solche Güter und Dienstleistungen bereitzustellen, die den Wünschen der

---

<sup>58</sup> Vgl. dazu Homann (1994; Sp. 1291) sowie systematisch und leicht verständlich Jeschke (1975).

Verbraucher beziehungsweise des anderen Menschen entsprechen.<sup>59</sup> *Daher lässt sich die Konsumentensouveränität als Strukturprinzip einer am Individuum orientierten Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung auffassen.* Und dann wird es verständlich, dass jeder versucht, andere davon zu überzeugen, dass gerade *sein* Produkt (zum Beispiel dieses Diskussionspapier) vorzugswürdig ist.

Ein etwas genaueres Durchdenken der Grundsätze unserer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung lässt also eine historische und konzeptionelle Tiefendimension spürbar werden, die in unserem Zusammenhang die Frage aufkommen lässt: Hat Martin Luther an diesen Grundsätzen, an der ›DNA der modernen Gesellschaft‹, mitgewirkt? Hat er sie beeinflusst? Wie hätte er sie beurteilt? Welche Elemente des protestantischen Denkens haben die ›westliche‹ Lebensform und Wirtschaftsweise geprägt? Seinen Ideen wenden wir uns daher jetzt zu.

## 5. Luthers Wirtschaftsethik: Einige Problemfelder

### 5.1 Luthers Methode

„Aus alledem ergibt sich die Folgerung, dass ein Christenmensch nicht in sich selbst lebt, sondern in Christus und in seinem Nächsten, in Christus durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe.“

Martin Luther<sup>60</sup>

(28) Ist es überhaupt sinnvoll, in unserem Zusammenhang einen Autor zu befragen, der rund 250 Jahre *vor* der ideengeschichtlichen Umwälzung der Schottischen Moralphilosophie schrieb, in der erstmals der Übergang von der vormodernen zur modernen Wirtschaft beschrieben, erklärt und reflektiert wurde?<sup>61</sup> Und kann er dann überhaupt noch für die *Zukunft* relevant sein, wie wir es in Abschnitt (14) behauptet haben? Gegen eine derartige aktualisierende Interpretation Luthers können zahlreiche Einwände vorgebracht werden und sind auch schon häufig vorgebracht worden.<sup>62</sup> Man kann etwa darauf verweisen, dass Luther keine gesonderte wirtschaftsethische Abhandlung geschrieben hat – etwa mit dem Titel ›Die Ordnung der Wirtschaft, nach christlichen Grundsätzen abgehandelt‹. Luthers Schriften waren dagegen fast immer anlassbezogen: Es ging ihm um eine textadäquate Definition und Vermittlung dessen, was nach seiner Auffassung ›christlich‹ genannt zu werden verdiente, und um eine entsprechende Instruktion von Einzelnen oder Gruppen, die sich wegen konkreter Anlässe an ihn gewandt hatten. 500 Jahre später könne man Luther daher nur noch als einen mäßig interessanten Streiter gegen ›Auswüchse der Wirtschaft‹ wahrnehmen, der zwar wortgewaltige Predigten gegen ›Wucher‹ und andere Wucherungen einer ›entfesselten Ökonomie‹ verfasst habe, ansonsten aber doch lieber der Furie des Verschwindens überlassen bleiben sollte.

<sup>59</sup> Vgl. Luther (1520, 1990; S. 262): „Denn wenn ein Werk nicht darauf ausgerichtet ist, dem anderen zu dienen oder seinen Willen zu leiden ..., dann ist es nicht ein gutes christliches Werk.“

<sup>60</sup> Luther (1520, 1990; S. 263).

<sup>61</sup> Vgl. dazu Engel (2013), wo ich insbesondere auf David Hume und Adam Smith eingehe.

<sup>62</sup> Vgl. dazu die umfangreiche Darstellung bei Pawlas (2000; S. 1-13).

Diese Wahrnehmung veranlasste um 1900 viele Kommentatoren (unter ihnen Ernst Troeltsch oder Max Weber), die wirtschafts- und sozialetische Fruchtbarkeit des Luther­tums grundsätzlich zu bezweifeln.<sup>63</sup> Und umgekehrt zeigten sich protestantische Theolo­gen bis in die 1980er Jahre hinein den theoretischen und konzeptionellen Ansprüchen einer modernen Wirtschaftswissenschaft nicht gewachsen; auch von ihrer Seite konnte man also keine konstruktiven Beiträge erwarten.<sup>64</sup> Man vertrat nicht selten die Auffas­sung, Luther sei an den Produktions- und Verteilungsproblemen der bäuerlich geprägten Gesellschaft seines sozialen Umfelds wenig interessiert gewesen. Immerhin schrieb er 1522 in seiner Vormittagspredigt zum 4. Sonntag nach Trinitatis: „Darumb kaufen und verkauffen ist eytel haydnisch ding. Aber das das weltlich Regiment hat, das lassen wir geen.“<sup>65</sup> Übersetzt also etwa: ›Der Tausch ist kein theologisch relevanter Vorgang, und seine weltliche (staatliche) Regulierung kann daher ohne besonderen theologischen Ein­spruch erfolgen.‹ Fingerzeige für die Organisation einer komplexen Industriegesellschaft könne man seinen Schriften also erst recht nicht entnehmen.

(29) Eine andere Betrachtungsweise wurde möglich, als Mitte der 1980er Jahre drei wissenschaftsgeschichtliche Entwicklungen zusammenflossen:

- Die *Wirtschaftswissenschaft* hatte neue theoretische Ansätze erarbeitet, an die Wirtschaftsgeschichte und Moralphilosophie andocken konnten. Fortan ging es nicht mehr nur um die Frage, wie man auf effiziente Weise *Knappheiten bewältigen* kann oder wie der gesamtgesellschaftliche Reichtum zu mehren ist, sondern um *Interaktionsprobleme zwischen Individuen*. Der Nobelpreisträger James Buchanan und sein Ko-Autor Gordon Tullock waren an dieser individualistischen (›mikro­ökonomischen‹) Wende maßgeblich beteiligt. Sie schrieben schon im Jahre 1962: „Die Existenzberechtigung des Markttausches liegt in der Erwartung wechselseitiger Besserstellung.“<sup>66</sup> Die mit dem Protestantismus vereinbare moralische Dimension des wirtschaftlichen Handelns wird hier natürlich sofort ersichtlich. Aber diese Sichtweise ist unüblich. Wir (vor allem die wirtschaftstheoretischen Laien) sind daran gewöhnt, das ökonomische System als ›moralfrei‹ oder sogar als ›unmoralisch‹ zu denken: Es stelle einen ›seelenlosen Mechanismus der individuellen Nutzenkalkulation‹ dar, den man zwar wegen seiner offensichtlichen Produktivität schätzen gelernt habe, den man aber moralisch unbedingt einhegen müsse. Nun jedoch ließ sich offenbar zeigen, dass Märkte schon *als solche* einen positiv zu bewertenden moralischen Zweck aufweisen, nämlich den der *gegenseitigen Besserstellung von Individuen*.<sup>67</sup>
- Die theoretisch informierte *Wirtschaftsgeschichte* zeigte, wie man die in der Wis­enschaft erarbeiteten theoretischen Konzepte für wirtschaftsgeschichtliche Be­trachtungen nutzen kann.<sup>68</sup> Sie machte auch deutlich, in welchem starkem Maße die so genannte ›Vergangenheit‹ davon abhängt, welche theoretische ›Brille‹ man bei

<sup>63</sup> Für Max Weber haben vornehmlich die an Calvin orientierten, ›reformierten‹ Strömungen innerhalb des Protestantismus den Europäischen Sonderweg zu Individualismus, Freiheit und Wohlstand gefördert.

<sup>64</sup> Die Katholische Soziallehre zeigte sich demgegenüber deutlich weiter entwickelt. Vgl. dazu schon Nell-Breuning (1980).

<sup>65</sup> Luther (1883-2009; WA, Band 10, S. 227), zitiert nach Pawlas (2000; S. 12).

<sup>66</sup> Buchanan und Tullock (1962, 1992; S. 103).

<sup>67</sup> Vgl. dazu auch die Bemerkungen in Bruni und Sugden (2013; S. 152).

<sup>68</sup> Hier sind die Arbeiten von Douglass North einschlägig. Vgl. etwa North (1981, 1988), (1990, 1992) und (2005).

ihrer Betrachtung aufsetzt. Und wie das mit Vergrößerungsgläsern so ist: Man erkennt bei ihrer Benutzung viel mehr, als man für möglich gehalten hätte.

- Die moderne *Wirtschaftsethik* schließlich zeigte, wie man die von den genannten Disziplinen erarbeiteten Erkenntnisse mit moralphilosophischen Erwägungen verbinden kann, um damit moderne *und* vormoderne Gesellschaften kritisch und fruchtbar analysieren zu können.

Seit Mitte der 1980er Jahre geht es daher zunehmend *auch* um die Frage, wie unter den Bedingungen einer vormodernen *und* modernen Wirtschaft christliche Moralvorstellungen zur Geltung kommen können. Schließlich geht es schon im wirtschaftlichen Normalbetrieb um heikle, ja sogar existenzielle Fragen: Darf man anderen Konkurrenz machen und so möglicherweise ihr Einkommen beschneiden? Darf man so einfach Leute entlassen? Wie geht man mit Menschen ohne Markterfolg um? Und noch grundsätzlicher: Ist die ›Bewahrung der Schöpfung‹ überhaupt mit der ›Besserstellung des Menschen‹ empirisch vereinbar? Sollte die ›Besserstellung des Menschen‹ überhaupt Vorrang genießen, und wenn ja, warum?

(30) Wenn wir uns heutzutage dazu verpflichtet fühlen, bei der Antwort auf diese und andere Fragen die Interessen *sämtlicher* Beteiligten und Betroffenen zu berücksichtigen, dann ist das auch ein Verdienst der christlichen Theologie und insbesondere von Martin Luther – und zwar gerade in Übereinstimmung mit dem christlichen Liebesgebot, das ja entgegen einem weitverbreiteten Fehlverständnis nicht verlangt, die eigenen Interessen *unter* die der anderen zu stellen, sondern einander *auf Augenhöhe* zu begegnen.<sup>69</sup> Und ganz unabhängig von dem Problem, ob und wie heutige christliche Moralvorstellungen auf das System ›Wirtschaft‹ Einfluss haben oder haben sollten, kann man feststellen: Bereits die *Perspektive, dass es in allen Fragen des Zusammenlebens auf das Urteil des einzelnen Menschen ankommt*, ist tief in der christlichen (also auch in der katholischen) Theologie verankert.<sup>70</sup>

Das gilt erst recht für grundlegende moralische Fragen. Luther machte auf dem Reichstag in Worms im Jahre 1521 deutlich, dass nicht das Textverständnis einer korumpierten Klerikal-Hierarchie, sondern das sorgfältig geprüfte *individuelle Gewissen* über das Bibelverständnis und daher auch über moralische Fragen entscheidet: „... so lange mein Gewissen durch die Worte Gottes gefangen ist, kann und will ich nichts widerrufen, weil es unsicher ist und die Seligkeit bedroht, etwas gegen das Gewissen zu tun. Gott helf mir. Amen.“<sup>71</sup> Diese Begebenheit ist zu Recht berühmt, denn sie symbolisiert

<sup>69</sup> Paulus schreibt an die Galater (Kap. 5, Vers 14): „Liebe deinen Nächsten *wie dich selbst*.“ (Hv. von mir.) Es heißt *nicht*: ›Liebe Deinen Nächsten *bis zur Selbstaufgabe*.‹ Das bedeutet auch: Die Nächstenliebe hat, richtig verstanden, *selbstverständlich* eine Obergrenze. Diese bedeutenden moralischen Orientierungsleistungen des Christentums hat kein Geringerer als Karl Popper (1945, 2003a; S. 123) klar gesehen: „Dieser mit dem Altruismus vereinigte Individualismus ist die Grundlage unserer abendländischen Zivilisation geworden. Er ist die zentrale Lehre des Christentums. (›Liebe deinen Nächsten‹, sagt die Heilige Schrift, und nicht ›Liebe deinen Stamm.‹) Und er ist der Kern aller ethischen Lehren, die aus unserer Zivilisation erwachsen und sie anregen. ... Kein anderer Gedanke hat in der moralischen Entwicklung des Menschen eine so mächtige Wirksamkeit entfaltet.“ Zugespitzt formuliert: Auch heutige Humanisten können sich in moralischer Hinsicht daher als Gottes Kinder verstehen. Zu Poppers (ungeschriebener) Ethik vgl. neuerdings Jakovljević (2017).

<sup>70</sup> Vgl. dazu Siedentop (2015).

<sup>71</sup> Dieser originale Wortlaut wurde kurz nach diesem denkwürdigen Auftritt von Anhängern Luthers für eine Flugschrift rhetorisch zugespitzt und beginnt mit den bekannten Worten: „Hier stehe ich ...“. Zu diesen Begebenheiten vgl. Schilling (2012, 2016; S. 224-226). Wer einen *konzeptionellen* Grund für Luthers Ablehnung des Judentums sucht, wird hier fündig: Er nahm die jüdische Religion (ob zu Recht oder nicht) als

einen für alle sichtbaren Wechsel der gesellschaftlichen Perspektive: Nicht mehr die politische oder geistliche Autorität, sondern das an Gottes Wort (für Naturalisten: am *Gesamtzusammenhang* der Welt) orientierte individuelle Gewissen bildet letztlich den moralischen Maßstab für das Handeln des Einzelnen.<sup>72</sup> *Das Textverständnis der Bibel*, deren Geltung als Gottes Wort Luther nicht bezweifelte, wird damit demokratisiert: In Bezug auf die eigene Seligkeit ist jeder einzelne (wer sonst?) die für ihn allein maßgebliche Autorität – was nicht ausschließt, dass man sich von anderen Christen in seinem Bibel- und Moralverständnis schulen und beraten lässt.<sup>73</sup> Diese ›Moral von unten‹, wie man sie nennen könnte, setzte ungeheure deliberative Kräfte frei. Einfacher gesagt: *Fortan vernimmt man nicht mehr, sondern man debattiert*. Luthers Auftritt in Worms markiert diesen außerordentlich folgenreichen Perspektivwechsel.

(31) Wer über einige philosophiegeschichtliche Kenntnisse verfügt, sieht sofort: Luthers Methode der moralischen Urteilsfindung gleicht in vieler Hinsicht dem ›inneren Gerichtshof‹ Kants – dessen Moralphilosophie ja als metaphysikfreie Version des Protestantismus gelesen werden kann. *Luthers Methode der moralischen Urteilsfindung* umfasst, genauer betrachtet, fünf Schritte:

1. Luther steht vor einem moralischen Problem – sagen wir: Kann verzinsliche Kreditgewährung moralisch gerechtfertigt werden?<sup>74</sup>
2. Er konsultiert zunächst die in seinen Augen beste und bewährteste moralische Autorität, also die Bibel (insbesondere die Bergpredigt<sup>75</sup>) und befragt sie, ob sich in ihr Lösungshinweise für dieses moralische Problem finden lassen.  
Und jetzt folgt eine (für viele faustdicke) Überraschung: Es folgt gerade *nicht* die moralische Konklusion (›Ja‹ oder ›Nein‹), sondern zwei völlig modern anmutende Schritte, nämlich:
3. Luther untersucht genauestens das *empirische Verhalten* der Akteure im konflikterzeugenden Handlungsfeld und vergleicht es mit dem Maßstab der ›Nächstenliebe‹ – übersetzt: ob die Interessen aller Beteiligten und Betroffenen gewahrt sind.
4. Ferner erfolgt eine Kritik der Grundlagen (!): Legen wir bei der Problemlösung überhaupt den richtigen moralischen Maßstab an? Um hier zu einer Antwort zu gelangen, muss sogar erwogen werden, „welche Einwände gegen das

---

*Gesetzesreligion* wahr, die nicht in gleicher Weise wie seine eigene Theologie das individuelle Gewissen als Prüfinstanz für Verhaltensnormen unter dem Gesichtspunkt der Billigkeit nachschaltet.

<sup>72</sup> Zur „Theologie als Leitwissenschaft“ der damaligen Akademiker vgl. Schilling (2012, 2016; S. 168).

<sup>73</sup> Der Zusammenhang mit dem oben (Ziffer 27) erläuterten Begriff der Konsumentensouveränität liegt auf der Hand. Auch der neuzeitliche Liberalismus hat hier seine Wurzeln: Niemand, so ein bei Friedrich August von Hayek oft erwähnter liberaler Grundsatz, weiß besser als das einzelne Individuum, was sein Interesse ist. Das gilt selbst dann, wenn wir uns darum bemüht haben, ihm zu zeigen, dass das, was es möchte oder vorhat, ihm schaden könnte – und sogar dann, wenn es noch gar nicht weiß, was es möchte. Denn *unsere* Bewertungen sind nicht *seine* Bewertungen, und *unser* Wissen muss von *ihm* eingeordnet und bewertet werden.

<sup>74</sup> Man sage nicht, dass es hier eigentlich gar kein Problem gebe und erst das ›Zinsverbot‹ der Bibel oder der Konzile das Problem geschaffen habe. Zinsknechtschaft (also die den heutigen Griechen nicht unbekannt Situation, dass Rückzahlungsverpflichtungen schneller wachsen können als die Fähigkeit, ihnen nachzukommen) und die disziplinelose Aufnahme von Konsumentenkrediten (›Warum nicht schon jetzt?‹) sind zwei immer wieder auftauchende Gefahren, die durchaus einer ethischen und rechtsethischen Diskussion bedürfen.

<sup>75</sup> Zur besonderen Rolle der Bergpredigt als ethischem Referenzpunkt Luthers vgl. Prien (1992; S. 200-204).

Gebot Christi vorgebracht werden können“, <sup>76</sup> um auf diese Weise Handlungsalternativen aufzuspüren, die dann nach dem Maßstab des eigenen Gewissens gegeneinander abgewogen werden können.

5. Und erst dann erfolgt eine moralgestützte Entscheidung.<sup>77</sup>

Fast möchte man angesichts dieser Methodik ausrufen: Wären doch alle heutigen Politikempfehlungen von ähnlicher konzeptioneller Sorgfalt geprägt!

(32) Doch trotz aller wegweisenden Gedanken darf man auch die *Grenzen der wirtschaftsethischen Konzeption Luthers* nicht übersehen. Sie liegen weniger darin, dass er in seinen Überlegungen dem engen Blickwinkel der bäuerlichen Produktionsweise verhaftet blieb; seine *Methode* erlaubt nämlich im Prinzip auch die ethische Beurteilung des in den oberitalienischen Städten gewachsenen Handelskapitalismus und ist sogar, wie wir im vorigen Abschnitt gesehen haben, auf moderne Verhältnisse anwendbar. Das Problem liegt eher darin, dass Luther seine moralischen Empfehlungen hauptsächlich noch *an den Einzelnen adressierte*. Aus seiner Sicht ist das nur folgerichtig und für uns sogar zu erwarten. *Folgerichtig* ist es, weil er darauf abzielte, das Individuum zu sich selbst kommen zu lassen und es nicht zum römisch-katholischen Befehlsempfänger zu machen: Ab jetzt solle es dem einzelnen Menschen erlaubt sein, *sich selbst* mit den normativen Aspekten der Bibel auseinanderzusetzen und sie im individuellen Handlungsfeld zur Geltung kommen zu lassen. Und zu *erwarten* ist es, weil die ideengeschichtliche Formierung des ›Staa-tes‹ noch in den ersten Anfängen steckte und erst 120 Jahre später durch Thomas Hobbes zu einem ersten Höhepunkt kam.<sup>78</sup> Obwohl Luther klar sah, dass ein ›weltlich Regiment‹, also der später so genannte ›Staat‹, unbedingt notwendig ist, um Anarchie zu vermeiden,<sup>79</sup> und obwohl er darauf hoffte, dass überzeugte Christen innerhalb des ›weltlich Regiments‹ christliche Werte praktisch werden lassen können, hatte er nur eine rudimentäre *institutionenethische Perspektive* – dass man nämlich durch das ›weltlich Regiment‹ moralische Verhaltensdispositionen erzeugen, stützen und stärken kann.<sup>80</sup>

### 5.2 „Arbeit“ – hypothetischer oder kategorischer Imperativ?

(33) Wir wollen nun an zwei ausgewählten Beispielen erörtern, wie Luther seine Methode auf wirtschaftsethische Probleme anwendet. Beginnen wir mit einem Gedankenexperiment und betrachten ein gerade geborenes Kind. Seine Lebenserwartung beträgt etwa 80 Jahre. Wir abstrahieren von allen Zufällen und Krankheiten, die sein Leben innerhalb dieser Zeit verkürzen könnten, und fragen uns, welche Ressourcen das Kind in dieser Zeit zum Leben benötigt. Dazu gehören u.a. Wasser und Lebensmittel; Baustoffe und Textilien; in reicheren Gesellschaften auch Möbel und Geräte sowie Fahrzeuge – auch wenn

<sup>76</sup> Prien (1992; S. 84), wo auf den Folgeseiten auch die obige methodische Schrittfolge zu finden ist. Man beginnt insbesondere bei Punkt 4 zu verstehen, warum Luther als Ketzer gelten konnte.

<sup>77</sup> Zum Zinsproblem vgl. unten, Abschnitt 5.3.

<sup>78</sup> So gesehen ist es besonders interessant, dass Hobbes seine staatsrechtlichen Schriften mit biblischen Namen (Behemoth, Leviathan) versah: Der *Staat*, nicht mehr Bibel und Gewissen, ist jetzt Garant und Ausdruck der Moral. In heutiger Sprechweise: „*Der systematische Ort der Moral ist die Rahmenordnung.*“ (Homann und Blome-Drees 1992; S. 35) Man beachte übrigens, dass es nicht heißt: ›Der *einzig* Ort der Moral ist die Rahmenordnung.‹ Dieser Unterschied wird bei Homann-Kritikern gern übersehen.

<sup>79</sup> Das erklärt seine Haltung im Bauernkrieg. Vgl. dazu etwa Althaus (1952); Demandt (2010; Kap. 9); Schorn-Schütte (1996, 2000; S. 54-61).

<sup>80</sup> Das zeigen Bruni und Sugden (2013). Zur metaethischen Einordnung der Institutionenethik vgl. Gutmann und Quante (2015) sowie Pies (2015).



es sich nur um ein Fahrrad handelt. Jeder kann sich leicht ausrechnen, welche gewaltigen Gütermengen hier bereitgestellt werden müssen, um das natürliche und soziale Überleben des Kindes über seine Lebensspanne hinweg zu gewährleisten – und dabei haben wir den in modernen Gesellschaften immer wichtiger werdenden Dienstleistungssektor noch gar nicht berücksichtigt.<sup>81</sup> Worin besteht hier nun die moralisch relevante Fragestellung?

Da wir in Abschnitt (16) gesehen haben, dass wir als Gattungswesen in einer arbeitsteiligen Gesellschaft leben (müssen) und wir außerdem in Abschnitt (27) von den gesellschaftlichen Interaktionen verlangt haben, dass sie auf freiwilliger Basis ablaufen, kann die Antwort nur lauten: *All diese Dinge müssen dem neuen Menschenkind freiwillig überlassen werden.* Das aber wird nach biblischen Maßstäben nur geschehen, wenn das betreffende menschliche Wesen später (also nach Verlassen der schützenden Familie) auch etwas für Dritte tut und tun *kann* – also selbst produktiv wird. So gesehen wäre eine Handlungsweise, die darauf abstellt, von anderen das Lebensnotwendige einfach nur zu *verlangen* (›Ich bin doch ein *Mensch!*‹), als unmoralisch zu qualifizieren. Grundsätzlich (das heißt: bestimmte Ausnahmen bestätigen hier die Regel) kann das oben erläuterte Kooperationsnetzwerk ja nur funktionieren und seine Leistung erbringen, wenn *jeder* sich *verpflichtet* fühlt (und nicht nur dazu ›bereit‹ ist), seinen Beitrag zu leisten – wie gering er auch sein mag. In Kants Terminologie: Für Luther ist die Pflicht zur Arbeit ein kategorischer Imperativ. *Wir sind gar nicht anders denkbar denn als ko-operative Wesen.*<sup>82</sup>

(34) Dabei ist jeder Beitrag gleichermaßen ›zu Gott‹, also etwa auch der Beitrag des Dienstmädchens im Haushalt. Zu den heutzutage offenbar vergessenen moralischen Orientierungsleistungen des Christentums gehört beispielsweise auch „die Besinnung auf die prinzipielle Gleichwertigkeit jeder beruflichen Tätigkeit“.<sup>83</sup> *Arbeit und ihre Anerkennung* sind also die moralischen Schlüsselkategorien im umfassenden Kooperationsnetzwerk der Menschheit:

„Entscheidend ist danach nicht die Art der Tätigkeit oder die zu ihrer Ausübung erbrachte akademische oder sonstige Qualifikation, sondern die Grundhaltung der arbeitenden Personen. Mit anderen Worten: Es kommt auf die innere Unabhängigkeit an, um gelassen und souverän Aufgaben übernehmen zu können, die keinen oder nur einen geringen Marktwert aufweisen.“<sup>84</sup>

<sup>81</sup> Allein beim Wasser summiert sich die benötigte Menge auf 64 Tonnen Trinkwasser. Die Zahl ergibt sich aus einem Tagesverbrauch von gut zwei Litern. Dazu kommt noch die hundertfache Menge an Frischwasser für die Produktion der konsumierten Güter und für Reinigungszwecke, also insgesamt etwa 6.400 Tonnen – pro Kind.

<sup>82</sup> Das stimmt überraschend gut mit der neueren evolutionären Anthropologie überein. Vgl. einführend Stix (2015) sowie Tomasello (2009). Wenn man der im Text gegebenen Einschätzung folgt, dass Kants Ethik eine säkularisierte Fassung des Christentums darstellt, dann überrascht seine Zurückhaltung gegenüber dem, was wir heute ›Sozialstaat‹ nennen, kaum noch. Zu einer Darstellung von Kants Ideen zum Sozialstaat vgl. Kersting (2002; S. 39-44). Kurz formuliert: ›Stütze‹ ist kein *Rechtsanspruch*, sondern ein *Rechtsinstrument*.

<sup>83</sup> Kreikebaum (1999; S. 60). Gerade solche moralischen Orientierungsleistungen werden in der neueren Literatur bestritten (Edmüller, 2015). Ich halte diese in Kreisen der *Giordano Bruno Stiftung* gern gesehene und in entsprechenden Veranstaltungen öffentlich forcierte Kritik aus historischen, theologischen und philosophischen Gründen für ungültig. Vgl. dazu Siedentop (2015) sowie meine Diskussion mit Edmüller über „Christliche Werte? Streit um ein schwieriges Erbe“ auf YouTube, <https://www.youtube.com/watch?v=al-RcbPO6Eas>.

<sup>84</sup> Kreikebaum (1999; S. 60). Vgl. auch Bruni und Sugden (2013; S. 153-160). Daraus würde sich übrigens auch eine interessante Facette des *Menschenwürde*-Begriffs ergeben: Besteht die ›Würde des Menschen‹ nicht vielleicht auch darin, dass er als Individuum mit eigenen Fähigkeiten, Interessen und Vorstellungen in dem Kooperationsnetzwerk mitarbeitet, das die Menschen insgesamt erst produktiv macht? Auch dafür sollte er von allen wertgeschätzt werden – und daraus Selbstachtung und Anerkennung der Anderen beziehen (können).

Entscheidend ist aber auch die Grundhaltung der Nutznießer der Arbeit: Die heutzutage oft zu beobachtende Herablassung gegenüber Menschen mit gering bewerteten Tätigkeiten wäre aus der Sicht Luthers moralisch zu verurteilen. Und für eine solche Geringschätzung, die etwa in der Bezeichnung von Flugbegleiterinnen als ›Saftschubsen‹<sup>85</sup> zum Ausdruck kommt, gibt es noch nicht einmal einen säkularen Grund: Ohne ›Müllmänner‹ und Reinigungspersonal wären bald auch ›höherwertigere‹ Tätigkeiten stark beeinträchtigt und längerfristig unmöglich.

### 5.3 Wucher und Zins

„Pfui dich mal an!“  
Martin Luther<sup>86</sup>

(35) Das zweite Beispiel wollen wir mit Hilfe der unter Ziffer (31) erläuterten fünfschrittigen Methode erörtern, um nachvollziehen zu können, warum von Luther unterschiedliche Äußerungen zum Zinsproblem überliefert sind.

*Schritt 1.* Die Methode geht von *konkreten Einzelfällen* aus – sagen wir: von einer Familie, die wegen der Zahlungsrückstände des Haushaltsvorstandes im Wirtshaus in Not gerät, oder von einem Bauern, der Geld für den Kauf einer weiteren Kuh möchte. Daraufhin erklärt sich jemand bereit, das Geld vorzustrecken – gegen 30% beziehungsweise 10%. Das moralische Problem lautet: Ist in diesen Fällen überhaupt ein Zins gerechtfertigt, und wenn ja, in welcher Höhe?

*Schritt 2.* Der *Blick in die Bibel* zeigt: Im Alten Testament<sup>87</sup> wird das Zinsverbot nur auf die Angehörigen der eigenen Volksgruppe zugeschnitten, etwa in Exodus 22,24: „Wenn du Geld verleihst an einen aus meinem Volk, an einen Armen neben dir, so sollst du an ihm nicht wie ein Wucherer handeln; du sollst keinerlei Zinsen von ihm nehmen.“ Im Neuen Testament ist Lukas 6,35 einschlägig: „Vielmehr liebet eure Feinde und tut Gutes und leihet, ohne etwas zurückzuerwarten.“ Die Kirchenväter und verschiedene Konzile haben diese und ähnliche Textstellen später zum so genannten ›Kanonischen Zinsverbot‹ verschärft – offenbar auch, um den ausufernden Geldgeschäften von Klerikern entgegenzuwirken, die (wie sollte es anders sein) wie jeder andere auch ihren Vorteil suchten.<sup>88</sup>

*Schritt 3.* Die *Analyse des Verhaltens der Akteure* und der jeweiligen *Handlungsbedingungen* ergibt jeweils gesondert zu betrachtende Fälle. Da ist zum einen der *Notkredit*. Wenn man unbedingt etwas zu essen und zu trinken benötigt, befindet man sich in einer Zwangssituation, die auf folgende Weise ausgenutzt werden kann: ›Ich gebe dir Geld, und du gibst mir nächste Woche den doppelten Betrag zurück.‹ Hier stehen sich Kreditgeber und Kreditnehmer *nicht* auf Augenhöhe gegenüber, denn der Kreditnehmer kann

<sup>85</sup> Angesichts solcher Ausdrücke und der hinter ihnen stehenden Mentalität könnte man auf den Gedanken kommen, dass es auch in der sich ›säkular‹ verstehenden Gesellschaft moralische Verwahrlosungsprozesse gibt.

<sup>86</sup> Ausruf gegenüber einem Tischgenossen, von dem er erfuhr, dass der deutsche Kaiser in den Niederlanden statt der reichsüblichen 5% sogar 12% Zinsen erlaubte (Schilling 2012, 2016; S. 521). Übersetzt also etwa: ›Er sollte sich schämen!‹

<sup>87</sup> Zu weiteren alttestamentarischen Quellen vgl. <http://zinsfrei.de/ueber-uns/zinsen-im-christen-judentum/>. Die Übersetzungen unterscheiden sich in der Frage, ob mit ›Zinsen‹ nur ›Wucherzinsen‹ gemeint sind oder nicht.

<sup>88</sup> Vgl. dazu Pawlas (2000; S. 103-108).

nicht gut sagen: ›Die Zinsforderung ist mir zu hoch, da frage ich morgen lieber noch mal einen anderen.‹ Im Fall des *Konsumkredites* lässt sich zwar nicht die existentielle Notlage, wohl aber die Intensität des Konsumwunsches ausnutzen; so wird es bei einem Konsumkredit vielleicht zu einer Zinsforderung von 10% kommen. Und schließlich ist noch der *Investitionskredit* zu betrachten: ›Ich könnte jetzt günstig an eine weitere Kuh kommen, bin aber zur Zeit nicht flüssig. Kannst du da einspringen?‹ Hier wäre der Nachteil, der mit dem nicht zustande gekommenen Geschäft verbunden ist, vergleichsweise gering. Der Kreditnehmer kann ein zu teures Kreditangebot daher ohne besonderen Nachteil ablehnen. Wahrscheinlich würde dann ein Zins vereinbart, der *beide* Parteien zufrieden stellt – also wahrscheinlich 5%.

*Schritt 4.* Lässt sich, so gesehen, etwas *gegen ›die Schrift‹ einwenden*? Luthers Antwort: Ja. Weder das biblische noch das Kanonische Zinsverbot sollten unbesehen zur Anwendung kommen. Es geht darum, biblische Gebote nicht nach dem Buchstaben, sondern nach ihrem *Geist* zu interpretieren: Kredite sollen Menschen weder ausbeuten können noch in einen unverhältnismäßigen Nachteil bringen. Menschen *in Not* bedingungslos zu helfen, ist für Luther ein Gebot der unmittelbaren Nächstenliebe – modern gesprochen: der Humanität. Menschen ihre *Wünsche zu erfüllen*, unterliegt dagegen dem aristotelischen Kriterium der Billigkeit, das Ausnahmen von jeder Regel erlaubt.<sup>89</sup> Und bei *Investitionskrediten* würden auch wir es als ›recht und billig‹ empfinden, wenn im Fall der zum Verkauf stehenden Kuh jemand sagte: ›Ich leihe dir gern das Geld, aber weil ich morgen in die gleiche Situation kommen könnte wie du heute, ich dann aber das Geld nicht mehr zur Verfügung hätte, möchte ich dafür einen Ausgleich.‹ Bei verschiedenen Gelegenheiten (so etwa 1525 in einem Gutachten zum Zinsproblem für den Rat der Stadt Danzig) plädierte Luther daher dafür, einen Richtzins in Höhe von 5% zu erlauben, wobei im Prinzip gelte: „Je weniger aufs Hundert, desto gottgefälliger und christlicher ist der Kauf.“<sup>90</sup> Kurz: *Es kommt immer darauf an.*<sup>91</sup>

*Schritt 5.* Und so kommen wir zu dem *Ergebnis*, dass das sogenannte ›Zinsverbot‹ für Luther eigentlich in der Ermahnung besteht, bei der Kreditvergabe auch die Interessen des Schuldners zu berücksichtigen. Darüber hinaus erkannte er durchaus, dass die Umstände, unter denen die Kanonischen Festlegungen zur Geltung kommen sollten, nicht unverändert geblieben waren:

„Er erkannte an, dass sich die historischen Rahmenbedingungen geändert hatten und sich die differenzierte Realität des handelskapitalistischen Geldverkehrs nicht mehr durch die unveränderte Übernahme von Normen des Urchristentums regulieren ließ. Handeln in der Welt ... habe sich aber dennoch nach dem an Gerechtigkeit und Billigkeit orientierten christlichen Liebesgebot zu richten. Darauf beharrte er auch gegenüber rigorosen Positionen im eigenen Lager ...“<sup>92</sup>

Kurz: Es ging bei Luther nicht um die unreflektierte Exekution des Kanonischen Zinsverbots (nur dogmatische Kritiker des Christentums übersehen den undogmatischen Umgang mit biblischen Geboten, wie ihn gerade Theologen von Rang pflegen), sondern um eine einzelfallbezogene Anwendung im Geiste des Liebesgebots, also um die *gleiche Berücksichtigung der Interessen aller Beteiligten*. Und hier schließt sich der Kreis: Der

<sup>89</sup> Vgl. dazu Aristoteles, Nikomachische Ethik, 5. Buch, Kap. 14, S. 126: Im Verhältnis zum Recht erlaubt das Kriterium der Billigkeit „eine Korrektur desselben“. Luther schätzte dieses Buch des Aristoteles sehr.

<sup>90</sup> Luther (1519, 1990; S. 15).

<sup>91</sup> Wie leichthin manche heutige Philosophen über solche Erwägungen der Billigkeit und Einzelfallprüfung hinweggehen, kann man am Beispiel Michael Sandels studieren. Vgl. dazu meine Kritik in Engel (2016).

<sup>92</sup> Schilling (2012, 2016; S. 515).

„Nutzen des Nächsten“<sup>93</sup> gehört, wie wir in Abschnitt (29) gesehen haben, zur Moralität jedes wirtschaftlichen Austauschs dazu – also auch des Austauschs auf Kreditmärkten.

#### 5.4 Die Drei-Stände-Lehre: Auf dem Weg zur Demokratie

(36) Wie lässt sich soziale Schichtung erklären? Kann man sie einebnen? Oder ist soziale und politische Ungleichheit ›Schicksal und Notwendigkeit‹ – oder vielleicht sogar wünschenswert? In der Antike entwickelte Platon die erste und historisch besonders einflussreiche Antwort auf diese Fragen.<sup>94</sup> Seine Drei-Klassen-Theorie erwächst aus seiner Drei-Schichten-Theorie der menschlichen Seele. Menschen lassen sich nach seiner Auffassung entlang dreier seelischer Dimensionen unterscheiden, die er mit wirtschaftlicher Produktivität, Durchsetzungswillen und Vernunftfähigkeit gleichsetzt. Jeder dieser drei Dimensionen ordnet er eine gesellschaftliche Klasse zu: Die untere versammelt diejenigen Menschen, die für die Beschaffung lebensnotwendiger Güter und Dienstleistungen besonders geeignet sind; die mittlere kontrolliert, dass es dabei zu keinen Unregelmäßigkeiten kommt, und sichert das Gemeinwesen nach außen; die obere Klasse schließlich ist für Steuerungs- und Reproduktionsfragen<sup>95</sup> zuständig. Arbeiter, Wächter und Lenker – nach diesem Denkmodell unterschied noch das Mittelalter zwischen Nährstand, Wehrstand und Lehrstand.

Diese historisch einflussreiche Theorie hatte eine mit dem demokratischen Gedanken unvereinbare Implikation: *Herrschaft ist ein Zweig der arbeitsteiligen Gesellschaft*. Jeder erwirbt Fähigkeiten, die ihn für die Erledigung der Aufgaben qualifizieren, wie sie *seine* Klasse definiert; *aber eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten einer anderen Klasse kann nur zu Chaos und Inkompetenz führen*. Was käme denn auch schon dabei heraus, wenn ein Tischler dem Soldaten sagte, wie er das Schwert (besser) zu führen habe? Oder wenn ein Soldat dem Landwirt ›gute Ratschläge‹ zu geben versuchte? Für Platon kann man auch die Steuerung einer Gesellschaft nicht Leuten überlassen, die dafür nicht qualifiziert sind. Heute würde er wohl sagen: Das Gemeinwesen ist aufs Höchste gefährdet, wenn Dachdecker, erfolglose Kunstmaler, Rechtsanwälte, Ärzte, Playboys, Putschisten oder Immobilienmogule beanspruchen, das Gemeinwesen besser steuern zu können als der Philosoph als Sachwalter des Ganzen.

(37) Luthers sozialphilosophisch weit vorausweisende Leistung bei der Überwindung dieser ebenso plausiblen wie historisch prägenden Denk- und Gesellschaftsordnung liegt in seiner *Drei-Stände-Lehre*. Semantisch kommt sie ganz harmlos daher und erinnert an die mittelalterlichen und antiken Unterscheidungen. Aber konzeptionell ist sie hoch innovativ. Dabei begab sich Luther mit ihr in ein politisches Minenfeld: Wer beansprucht, Gott, Staat, Mensch und Welt (und das heißt ja: die ideellen und personellen Grundlagen von Herrschaft) auf ein völlig neues Fundament zu stellen, kann nur zu leicht Kräfte freisetzen, die die herrschende politische Ordnung nicht verbessern, sondern zerstören. „Auf solche fundamentalen Gefahren für sein Werk hat Luther zeitlebens traumwandlerisch sicher reagiert“<sup>96</sup> – nämlich zunächst durch seine Schrift „*Eine treue Vermahnung an alle*

<sup>93</sup> Honecker (2008; S. 234).

<sup>94</sup> Eine gut lesbare Darstellung von Platons Klassentheorie findet sich in Popper (1945, 2003a; Kap. 6-7).

<sup>95</sup> Nach Platons Auffassung waren die Lenker für die kulturelle *und* die biologische Reproduktion verantwortlich.

<sup>96</sup> Schilling (2012, 2016; S. 282).

*Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung*“ von 1522,<sup>97</sup> später dann, als er erkannte, dass Neuerungen nicht selbstdurchsetzend sind, durch seine Auffassung, dass sie wenigstens weltlicher Absicherung, also einer Rahmenordnung bedürfen, wenn sie wachsen und sich verbreiten können sollen.

(38) Doch zurück zu seinen innovativen Gedanken zum Verhältnis von Gott, Mensch und Staat. Zunächst kommt das traditionelle Bettelmönchtum durch Luther unter Beschuss. Statt sich von anderen aushalten zu lassen (so Luthers zeitweise<sup>98</sup> recht polemische Auslassungen) und dafür als ›Gegenleistung‹ den Leuten auch noch zu erzählen, wie sie zu leben haben, um selig zu werden, sollten sich die Mönche lieber am gesellschaftlichen Wertschöpfungsprozess und an der gesellschaftlichen Arbeitsteilung beteiligen.

Ferner entwickelt Luther einen „*funktionalen Standesbegriff*“.<sup>99</sup> Er unterscheidet damit nicht mehr nach Menschengruppen, sondern nach Funktionen der ›Stände‹ in der Gesellschaft. Bei Platon wird der Nachwuchs für die einzelnen Klassen durch pädagogische Selektion ausgewählt; danach gibt es zwischen den Klassen um der gesellschaftlichen Stabilität willen keine Durchlässigkeit mehr. Bei Luther wird der ›Stand‹ über alle sozialen Schranken hinweg funktional definiert: Die ›Stände‹ werden „Lebensbereiche“:

„Was Luther entfaltet, ist eigentlich weniger eine Drei-Stände-Lehre im Sinne einer Theorie der gesellschaftlichen Ständeordnung, wie es die bekannte Formel von Lehr-, Wehr- und Nährstand nahe-zulegen scheint, ... als vielmehr eine Belehrung über drei Lebensbereiche, nämlich die der Gemeinde, des Hausstandes und des Gemeinwesens.“<sup>100</sup>

(39) Die starre Schichtung der Ständetheorie des Mittelalters wird bei Luther also zwei Veränderungen unterworfen. Erstens: Das in diesen Lebensbereichen tätige Personal rekrutiert sich aus allen sozialen Schichten. Zum Lebensbereich der *Kirche* beispielsweise gehört nicht nur der Priester›stand‹, sondern *alle* mit der Verkündigung irgendwie befassten Menschen – also auch etwa der Küster und der Diakon. Ihnen allen kommt die Funktion des *Bildungs*-Lehrstandes und der Wertevermittlung zu. Es geht im Lebensbereich ›Kirche‹ darum, die Menschen zu alphabetisieren (sonst könnten sie sich ja über theologische und moralische Belange kein eigenes Urteil bilden), ferner um die Ausbildung für die verschiedenen gesellschaftlichen Tätigkeiten und darum, ihnen die moralischen Maßstäbe des Christentums zu vermitteln, die ja in allen Lebensbereichen wirksam sein sollen. Zweitens: Die Lebensbereiche werden gewissermaßen mikropolitisch aufgezoomt und das Verhalten der in ihnen tätigen *Individuen* betrachtet: Entspricht es den technischen Anforderungen des Lebensbereiches? Kommen christliche Maßstäbe zur Geltung? In der gleichen Weise lassen sich auch alle anderen Lebensbereiche unter die Lupe nehmen: Können wir beispielsweise zeigen, dass die im Lebensbereich ›Wirtschaft‹ vorkommenden Transaktionen allen beteiligten und betroffenen Menschen nützen? Dient der Lebensbereich ›Öffentlicher Dienst‹ (!), also Richter, Schreiber, Kanzleiangestellte bis hin zu Büroboten und den Bürgern im Stadtmagistrat wirklich dem öffentlichen Wohl und dem Dienst am Nächsten, oder ist man dort gewohnt, sich zu bereichern und den lieben Gott (und Luther) einen guten Mann sein zu lassen, indem man die Mittagspause gern mal bis zum Abend ausdehnt?

Im Zusammenspiel der drei Lebensbereiche verwirklicht sich für Luther die gottgewollte Ordnung der Gesellschaft. Warum ›gottgewollt‹? Weil in dieser Welt (diesseits!)

<sup>97</sup> Luther (1522, 1990).

<sup>98</sup> Vgl. dazu näher Prien (1992; S. 163).

<sup>99</sup> Ebd., S. 166.

<sup>100</sup> Ebd., S. 164.

keine andere Ordnung möglich ist: Jede funktionierende Gesellschaft muss eine auf individuelle Initiative gegründete Wirtschaft enthalten (sie soll für *private* Güter sorgen), zweitens einen Öffentlichen Dienst (er soll *kollektive* Güter bereitstellen) und drittens eine Instanz, die auf irgendeine Weise ordnende und wertende *Entscheidungen* trifft sowie *Bildung* organisiert.

(40) Doch etwas Entscheidendes fehlt noch. Es ging Luther ja, wie erwähnt, nicht um Gesellschaftstheorie. Es ging ihm vielmehr darum, ›den Menschen draußen im Lande‹ das Christentum zugänglich zu machen. Christen müssen wissen, was die christliche Lehre für sie ganz konkret bedeutet – nämlich dass es darum geht, mit dem eigenen Denken über Gott auch sich selbst und damit die Welt zu verändern. So dient die Drei-Stände-Lehre einem doppelten Ziel, nämlich die eklatanten sozialen Unterschiede einzuebnen und den Menschen daran zu erinnern, *dass er als Einzelner Verantwortung trägt für alle drei Stände*. Der Theologe Martin Honecker fasst diesen Perspektivwechsel so zusammen:

„Die Dreiständelehre ist Folge der Beseitigung der Unterscheidung von Geistlichen ... und Laien. Zum anderen veranschaulicht die Dreiständelehre das spezifisch reformatorische Berufsethos. Jeder Christ hat nämlich seinen Ort in allen drei Ständen.“<sup>101</sup>

Diese verblüffende Konzeption hat auf die Entstehung der Begriffe ›*citoyen*‹ beziehungsweise ›Bürger‹ einen kaum zu überschätzenden Einfluss ausgeübt. Zusammengefasst besagt sie: Menschen sind gehalten, sich nicht nur in das ›Große Kooperationsnetzwerk‹ einzugliedern, wie es für den Menschen charakteristisch, überlebensnotwendig und produktiv ist, sondern auch „Ordnungsverantwortung“ zu übernehmen.<sup>102</sup> Jeder einzelne Mensch muss sich für die Regeln, unter denen er lebt, verantwortlich fühlen – und zwar so, dass er nicht versucht, sie so zu gestalten, dass er ›möglichst gut dabei wegkommt‹, sondern in christlichem Sinne: unter Berücksichtigung *aller* Beteiligten und Betroffenen.<sup>103</sup>

(41) Wenn man nicht nur Informationen und Argumente, sondern auch ein *Bild* benötigt, um das von Luther Gemeinte besser zu verstehen, könnte vielleicht dieses behilflich sein: Man meint, vor dem inneren Auge eine aus dem alten Europa ausgewanderte protestantische Farmersfamilie der 1860er Jahre in den USA zu sehen, die nach getaner Arbeit in der Stube zusammensitzt. Man lauscht nach dem Abendbrot bei Kerzenschein den Worten des Familienvaters, der aus der Bibel vorliest und mit den Angehörigen darüber debattiert, wie man das Gehörte wohl verstehen kann; am nächsten Tag wird er stundenweise beim Sheriff aushelfen und abends mit seiner Frau in die Bürgerversammlung gehen. Und man wird wohl kaum sagen können, dass die in dieser Weise durch Luther beeinflussten Sozialmodelle langfristig erfolglos geblieben sind.

<sup>101</sup> Honecker (2008; S. 75).

<sup>102</sup> Vgl. dazu Beckmann und Pies (2008).

<sup>103</sup> Wer jemals eine gut funktionierende protestantische Gemeinde besucht hat, kann beeindruckt sein von dem gemeinschaftlichen und egalitären Geist, der dort gelebt und nicht nur gepredigt wird.

## 6. Abschließende Überlegungen

### 6.1 Mentalitäten, Mentalitäten, Mentalitäten!

„Das Christentum ist die Religion der Industriegesellschaft.“

Lothar Bossle<sup>104</sup>

(42) Das Buch „Warum Nationen scheitern. Die Ursprünge von Macht, Wohlstand und Armut“ der Ökonomen Daron Acemoglu und James Robinson nimmt in der Diskussion um die Ursachen des Europäischen Sonderweges eine Sonderstellung ein. Die Autoren wollen mit ihrer Arbeit zu dem Mosaik miteinander wechselwirkender Bedingungen keine weiteren Mosaiksteine beitragen – im Gegenteil: Sie bemühen sich darum zu zeigen, dass viele der bisher angebotenen Erklärungen die zentrale Ursache der Unterentwicklung verfehlen oder untergewichten. Nach ihrer Auffassung sind es vorrangig die in einer Gesellschaft vorherrschenden *Institutionen*, die erklären, warum manche Gesellschaften bei der Bewältigung des Armutsproblems scheitern und andere nicht. In der Zusammenfassung des 13. Kapitels im Inhaltsverzeichnis wird deutlich, worin ihre zentrale Botschaft besteht. Sie lautet: „Institutionen, Institutionen, Institutionen!“<sup>105</sup>

Nun haben natürlich alle Gesellschaften irgendwelche Institutionen, und die Autoren müssen daher zeigen, worin sich Institutionen erfolgreicher Gesellschaften vor anderen auszeichnen. Das gelingt ihnen auch – zumindest auf den ersten Blick. Ihre grundlegende Unterscheidung ist die zwischen „extraktiven“ und „inkluisiven“ Institutionen, die sie u.a. am Beispiel Nord- und Südkoreas verdeutlichen.<sup>106</sup> In *Nordkorea* wachsen die Kinder mit unzureichenden Bildungsinstitutionen auf; nach zehnjährigem Wehrdienst können sie weder Privateigentum erwerben noch eine Firma gründen. *Extraktive* Institutionen verhindern das Entstehen von Märkten, auf denen man eigene Ideen verwirklichen und seine Fähigkeiten nach eigenem Ermessen nutzen könnte. Der Ertrag der offiziell zugelassenen Arbeit wird dann zugunsten des Staates beziehungsweise der Partei »extrahiert«, also der privaten Verwendung weitgehend entzogen. Demgegenüber ist es in *Südkorea* erlaubt, Berufe eigener Wahl zu ergreifen, Firmen zu gründen, Kooperationen mit ausländischen Unternehmen einzugehen und Kredite oder Hypotheken zu selbstbestimmten Zwecken aufzunehmen. Die Menschen können den Ertrag ihrer Investitionen selbst ernten und ihn nach eigenem Ermessen verwenden. Die Institutionen sind hier *inkluisiv*, weil die Staatstätigkeit darauf angelegt ist, die Einbindung der Menschen in marktliche Kooperationsbeziehungen zu ermöglichen und zu fördern.

Nach Acemoglu und Robinson sind daher verlässliche *Eigentumsrechte* der Schlüssel zur wirtschaftlichen Entwicklung eines Landes, und die setzen wiederum eine politische Zentralisierung voraus, damit solche Rechte auch flächendeckend durchgesetzt werden können. Eigentumsrechte sind *ökonomisch* relevant, weil man besser und mehr arbeitet, wenn man die Früchte seiner Arbeit auch genießen kann. Nach der hier vertretenen Position sind sie auch *theologisch* relevant, weil sich in Eigentumsrechten die moralische und transzendent begründete Wertschätzung des Individuums ausdrückt.

<sup>104</sup> Bossle (1983; S. 30). Dieser Satz entstammt einem Vortrag, in dem der Autor konzeptionelle Gemeinsamkeiten zwischen Ordoliberalismus und Christlicher Soziallehre hervorhebt.

<sup>105</sup> Acemoglu und Robinson (2013; S. 9).

<sup>106</sup> Acemoglu und Robinson (2013; S. 104-108).

(43) In ihrem Buch wird nun an vielen Beispielen überzeugend belegt, in welchen Ländern Armut und wirtschaftlicher Misserfolg vorkommen und wie sie mit einem jeweils länderspezifischen Typus extraktiver Institutionen zusammenhängen. Das lässt nach ihrer Auffassung den Schluss zu: Armut ist kein Problem der Mentalitäten, sondern der Institutionen. Die hier relevante Konsequenz der Autoren lautet:

„Obwohl überwiegend protestantische Staaten wie die Niederlande und England die ersten wirtschaftlichen Erfolge der modernen Zeit verkörperten, besteht kaum eine Verbindung zwischen Religion und wirtschaftlichem Fortschritt. Frankreich, ein mehrheitlich katholisches Land, passte sich der Wirtschaftsleistung der Niederländer und Engländer im 19. Jahrhundert sehr bald an. Ähnliches gilt für Italien. Weiter östlich kann man feststellen, dass sich keiner der Wirtschaftserfolge Ostasiens der christlichen Religion verdankt. Auch in dem Fall gibt es keinen Zusammenhang zwischen Protestantismus und ökonomischer Leistung.“<sup>107</sup>

Doch Sascha Becker und Ludger Wößmann haben schon 2009 ökonometrisch gestützte Evidenz *für* einen Zusammenhang zwischen Protestantismus und Wirtschaftsleistung vorgelegt. Die Autoren zeigen zunächst am Beispiel Preußens, dass sich für das späte 19. Jahrhundert der von Max Weber behauptete Einfluss des Protestantismus auf die wirtschaftliche Prosperität bestätigen lässt, und prüfen den dort gefundenen Zusammenhang anschließend am Beispiel anderer Regionen und Zeiträume.<sup>108</sup> Die von Acemoglu und Robinson verworfene „Kultur-Hypothese“ kann also durchaus erklären, warum die wirtschaftliche Entwicklung Europas gerade in protestantischen Ländern Fahrt aufnahm. Dass dann auch mehrheitlich katholische Länder folgten, könnte durch die militärische Rivalität zwischen den europäischen Staaten erklärbar sein, die zur Übernahme wirtschaftlich erfolgreicher Institutionen zwang, und dadurch, dass es sich bei den übrigen europäischen Ländern, die Acemoglu und Robinson für die Verwerfung der Kultur-Hypothese anführen, eben um *christliche* Länder handelt. Die zwischen Christentum, Protestantismus und Wirtschaftswachstum vermittelnde Variable wird uns in Anlehnung an Becker und Wößmann noch in Abschnitt (49) beschäftigen.

(44) Die Bedeutung von Mentalitäten wird erkennbar, wenn wir die Frage stellen (und die Autoren stellen sie selbst), warum „man“ sich nicht einfach für wohlfördernde Institutionen entscheidet.<sup>109</sup> Die Antwort der Autoren lautet: Weil es auf zwei Ebenen Verlierer gibt, die sich der Einführung inklusiver Institutionen widersetzen. Zum einen ginge ein entsprechender Wandel zu Lasten politischer Eliten, die von extraktiven Institutionen bisher gut gelebt hatten. Zum anderen gibt es in der übrigen Gesellschaft immer irgendwo Verlierer, die von Marktpreisveränderungen negativ betroffen sind und sich mit den daraus resultierenden Einkommensverlusten nicht abfinden wollen. Daher ist es nicht selbstverständlich, dass die „Einführung“ inklusiver Institutionen gelingt. Mehr noch: Die Mentalität der Menschen muss so geartet sein, dass sie *dauerhaft* Institutionen zustimmen, die auf eine Veränderung des *Status quo* angelegt sind – also *schöpferische Zerstörung* im Sinne von Joseph Alois Schumpeter zulassen.<sup>110</sup> Das Problem lautet hier: Auch

<sup>107</sup> Acemoglu und Robinson (2013; S. 89), ebenso das nächste Zitat.

<sup>108</sup> Becker und Woessmann (2009).

<sup>109</sup> Acemoglu und Robinson (2013; S. 116). Zu einer profunden Darstellung der Bedeutung von Ideen und Mentalitäten bei der wirtschaftlichen Entwicklung vgl. neuerdings das im Sinne von Abschnitt (48) ›umfassende‹ Werk von McCloskey (2016).

<sup>110</sup> Schumpeter (1942, 1975; S. 136 und 137f.) führt diesen deskriptiven Begriff in Kap. 7 ein und erläutert ihn interessanterweise unter Verwendung biologischer Metaphern: „Der Kapitalismus ist ... von Natur aus eine Form oder Methode der ökonomischen Veränderung und ist nicht nur nie stationär, sondern kann es auch nie sein. ... Die Eröffnung neuer, fremder oder einheimischer Märkte und die organisatorische Entwicklung vom Handwerksbetrieb und der Fabrik zu solchen Konzernen wie dem U.S.-Steel illustrieren den gleichen Prozess einer industriellen Mutation – wenn ich diesen biologischen Ausdruck verwenden darf –,



ein Mensch, der sich etwas Neues ausdenkt und versucht, es in die Gesellschaft zu bringen, ist eben ein Mensch, der zu dieser Gesellschaft gehört und daher nicht mit einem Regelsystem konfrontiert sein darf, das seine Interessen nicht berücksichtigt. Aber warum sollten die *anderen* zustimmen? Schumpeter selbst hielt es jedenfalls nicht für selbstverständlich, dass die Menschen dauerhaft mit einer institutionellen Destabilisierung ihrer Verhältnisse leben wollen, wie sie der Kapitalismus darstellt.

(45) Mentalitäten und Institutionen sind daher allenfalls im Sinne einer *wechselseitigen Beeinflussung* zu denken: Weder bringen Mentalitäten so einfach wachstumsfördernde Institutionen hervor, noch können Institutionen auf beliebige Weise Mentalitäten erzeugen, wie folgendes Beispiel verdeutlicht.

Inklusive Institutionen verlangen, wie wir in Abschnitt (33) gesehen haben, nach Luthers Auffassung die *Mit-Arbeit*, die *Ko-Operation* aller Beteiligten. Und die ist keineswegs selbstverständlich. Wie Esther Duflo gezeigt hat, ist der Kampf gegen die Armut sehr oft mit hinderlichen Mentalitäten belastet. Wenn man in Entwicklungsländern die Wirtschaft beispielsweise dadurch voranbringen will, dass man Bildungsinstitutionen nach europäischem Vorbild gründet, hat man oft mit völlig überraschenden Verhaltensweisen der Beteiligten zu tun. Statt mit glühenden Bäckchen auf der Schulbank zu sitzen und den Worten des Lehrers zu lauschen, erscheinen Schüler oft gar nicht erst zum Unterricht, weil sie subjektiv lohnenderen Beschäftigungen nachgehen und weil die Einsicht der Eltern fehlt, dass es sich beim Schulbesuch um eine nützliche Beschäftigung handelt; oder weil der ›Unterricht‹ eine didaktisch falsche Selbstdarstellung schlecht ausgebildeter Lehrkräfte ist, die mit dem, was die Schüler kognitiv und affektiv bewältigen können, wenig zu tun hat; oder weil der Lehrer (man mag es kaum glauben) erst gar nicht in der Schule erscheint: Selbst die Einführung von Stechuhren führte nicht selten dazu, dass die Lehrer zwar pünktlich zur Einführung ihrer Karte in die Stechuhren auftauchten, anschließend aber lieber einkaufen gingen oder ihr Haus reparierten.<sup>111</sup>

(46) Der Kampf gegen die Armut durch die ›Verpflanzung‹ erfolgreicher europäischer Institutionen ist also offenbar ein ungeheuer kompliziertes Vorhaben. Ihm stehen Gewohnheiten und Mentalitäten entgegen, die sich nur sehr langsam und nur unter Einfluss *zielführend* geschneiderter Anreize verändern lassen. Wenn Institutionen gelebte Mentalitäten sind, dann sind diese Mentalitäten der *Ausgangspunkt*, auf den institutionelle Reformversuche gegründet werden müssen. Und das erfordert fast immer einen hohen konzeptionellen Aufwand, ständige Evaluation und sehr viel Geduld – wie wir nicht zuletzt am Aufstieg Europas sehen konnten.

Festzuhalten bleibt jedenfalls: Im Laufe der europäischen Entwicklung hatten protestantisch dominierte Länder sowie außereuropäische Länder, die protestantische oder funktional ähnliche Tugenden leben, auch besonderen wirtschaftlichen und politischen Erfolg. Man ist versucht zu sagen: Gehet hin und tuet desgleichen!<sup>112</sup>

---

der unaufhörlich die Wirtschaftsstruktur von innen heraus revolutioniert, unaufhörlich die alte Struktur zerstört und unaufhörlich eine neue schafft. Dieser Prozess der »schöpferischen Zerstörung« ist das für den Kapitalismus wesentliche Faktum. Darin besteht der Kapitalismus und darin muss auch jedes kapitalistische Gebilde leben.“

<sup>111</sup> Duflo (2013; S. 39-42 und passim). Hinzu treten Fälschungen von Anwesenheitslisten von Schülern und die Tatsache, dass das Ergebnis des Unterrichts oft unzureichend ist und kaum evaluiert wird. Wer also ›Mehr Geld in Bildung‹ stecken möchte, muss auch in Entwicklungsländern darauf achten, dass die entsprechenden Investitionen durch ein zielführendes institutionelles Arrangement begleitet werden und dass vor allem in die Qualität der Lehrkräfte und nicht in Beton investiert wird.

<sup>112</sup> Die Ökonomen Luigino Bruni und Robert Sugden haben die These vertreten, dass der Markt kein moralfreies gesellschaftliches Subsystem darstellt, welches gerade deshalb der moralischen Domestizierung

## 6.2 Schriftkultur, Alphabetisierung und die List der Vernunft

(47) Karl Ballenberger (1801-1860) verdanken wir ein vierteiliges Ölgemälde, das sich inzwischen im Staatsarchiv Siegmaringen befindet. Die beiden mittleren Gemälde stellen Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) mit Gefolge sowie König Rudolf von Habsburg mit seinen Insignien dar. Auf dem linken Bild sind die Augsburger Heiligen Ulrich und Afra zu sehen, während der rechte Teil Martin Luther und Philipp Melanchthon gewidmet ist (vgl. *Abbildung 4*). Mit gutem Recht können wir unsere Reise durch die Voraussetzungen und Ursachen des Europäischen Sonderweges mit einer Betrachtung dieses Bildes beschließen.



Abbildung 4: Luther und Melanchthon vor dem Augsburger Dom.<sup>113</sup>

Wir sehen die beiden Reformatoren vor dem Augsburger Dom. Dort hatte Melanchthon 1530 auf dem Reichstag das Anliegen der Reformation vertreten, da Luther wegen der gegen ihn verhängten Reichsacht Kursachsen nicht verlassen konnte, ohne sich in Gefahr zu bringen. Luther kannte Melanchthon schon seit den ersten Wittenberger Tagen: 1518 kommt Melanchthon als junger Mann im Alter von 21 Jahren an die dortige Universität – zum einen, um bei Luther Theologie zu studieren, zum anderen, um seine Berufung zum Professor der Griechischen Sprache anzunehmen. Im Laufe der nächsten Jahre wird Melanchthon zu Luthers engstem und vertrautesten Mitarbeiter, dem er bei dessen theologischen Auseinandersetzungen mit der Katholischen Kirche auf vielfältige Weise zuarbeitete – schließlich kann es nicht schaden, wenn man die Autoritäten in Rom durch präzisere Kenntnisse der griechischen Sprache ausmanövrieren oder zumindest ihre Angriffe abwehren kann. Melanchthon verdanken wir auch die erste systematische Darstellung

---

bedarf, sondern unter tugendethischen Gesichtspunkten als eine *Praxis eigenen Rechts mit eigenen moralischen Maßstäben* angesehen werden kann (Bruni und Sugden 2013). Der Aufsatz wurde übersetzt und von verschiedenen Autoren ausführlich kommentiert (Pies 2017). Es wäre aufschlussreich zu untersuchen, inwiefern die von Bruni und Sugden benannten Tugenden des Marktes einer christlichen oder sogar spezifisch protestantischen Kultur entsprechen oder sogar entstammen.

<sup>113</sup> Quelle: Luther und Melanchthon vor dem Augsburger Dom (Ausschnitt). Historienmalerei des Malers Karl Ballenberger von 1847 im Gartensaal des Staatsarchivs Sigmaringen. Aufnahme: Reiner Löbe, Bingen. Mit freundlicher Genehmigung des Staatsarchivs Sigmaringen.

von Luthers Theologie in Form einer protestantischen Dogmatik (die ›Loci communes rerum theologicarum‹, 1521).

(48) Warum ist dieses Gemälde für unseren Zusammenhang so bemerkenswert? Die beiden Reformatoren halten etwas auf eine bestimmte Weise in ihren Händen, und das gibt uns Aufschluss über den vielleicht wichtigsten Beitrag der Reformation zum Europäischen Sonderweg: Buchstaben, Bücher und Bibliotheken – kurz: *Bildung für alle*.

*Luther* zeigt auf das Exemplar einer Bibel, so als wollte er darauf hinweisen, wo man in strittigen moralischen Fragen eine *prima-facie*-Orientierung finden kann. Wir haben bei der Erörterung von Luthers Methode gesehen, dass es sich dabei eben um eine *vorläufige* Orientierung handelt; wir werden nicht aufgefordert, irgendetwas ohne nachzudenken zu glauben oder zu befolgen, sondern alles bleibt der individuellen Prüfung vorbehalten – wenn man sich denn der Mühe unterzieht, die für die Beurteilung notwendigen Kenntnisse zu erwerben.

*Melanchthon* dagegen hält eine Schriftrolle in seinen Händen, genauer: Er ›umfasst‹ sie, und zwar mit beiden Händen – beim zweiten Hinsehen vielleicht sogar mit quasi-religiöser Inbrunst. Schriftrollen signalisieren: Hier handelt es sich (im Unterschied zur Bibel des Nebenmanns) um antikes Schriftgut. Schriftrollen bildeten in der vorchristlichen Antike die bevorzugte Buchform und wurden aus Papier oder aus Pergament gefertigt. Das heutige Buchformat setzte sich erst in der Spätantike durch, so dass die Schriftrolle hier als Symbol für die antike Bildung gelten kann. *Melanchthon* fordert uns hier also eindringlich dazu auf, uns eine ›umfassende antike Bildung‹ anzueignen. Damit vertritt er das klassische humanistische Bildungsideal, für das der Grundsatz maßgebend war, der fachspezifischen Ausbildung der Studierenden ein *Studium generale* vorzuschalten, in dem die Grundlagen der Studierfähigkeit gelegt oder verbessert werden sollten sowie die Grundlagen des damaligen Weltverständnisses vermittelt wurden – also die so genannten *Septem Artes Liberales* (›Sieben freien Künste‹), die, ähnlich wie die heutige Grundlagenforschung, von unmittelbarer Nützlichkeit ›befreit‹ waren.

(49) Der Protestantismus forderte also jedermann auf, lesen und schreiben zu lernen. Und damit haben wir die zwischen Wirtschaftswachstum und Protestantismus vermittelnde Variable vor uns – nämlich die von Martin Luther ins Werk gesetzte Alphabetisierung und Ausbildung breiter Volksschichten. Becker und Wößmann schreiben:

„In sum, Luther’s educational postulations give rise to a simple alternative theory of the historical economic success of Protestant regions: Protestants acquired more schooling than Catholics for religious reasons, and as a side effect, this higher schooling then transformed into higher economic prosperity.“<sup>114</sup>

Das Ergebnis ihrer Untersuchungen ist nicht nur bildungsökonomisch, sondern auch humanistisch interessant: Gerade dort, wo sich Alphabetisierung und Ausbildung vollzogen, verbesserten sich die Lebensbedingungen der Menschen überdurchschnittlich. Und damit lieferte Luther unabsichtlich eine zum Europäischen Sonderweg beitragende Bedingung, die ihre Wirkung zu einem guten Teil hinter dem Rücken der Akteure entfaltete. Denn die von Luther, Calvin und Zwingli beeinflussten Menschen, ja noch nicht einmal sie selbst waren auch nur im Entferntesten an weltgeschichtlichen Weichenstellungen interessiert, sondern ganz vordringlich an ihrem eigenen Heil und dem ihrer Mitmenschen: *Wenn* wirtschaftlicher Erfolg als Zeichen für Gottes Erwählung zum Heil gilt – so die calvinistische Variante des Protestantismus –, dann strebt man ihn vernünftigerweise

<sup>114</sup> Becker und Woessmann (2009; S. 542).

auch an. Der religiös begründete Verzicht auf allzu ausufernde (und kostspielige) innerweltliche Freuden lässt als unbeabsichtigte ökonomische Nebenfolge also den Kapitalstock einer Volkswirtschaft wachsen. In Westeuropa waren daher nicht zufällig die Niederlande und die calvinistisch geprägte Schweiz Vorreiter der wirtschaftlichen Entwicklung. Und auch als Martin Luther die Nürnberger Bürger 1530 aufforderte, ihre Kinder in die gerade gegründete Städtische Schule zu schicken, hatte er gewiss nicht den Europäischen Sonderweg im Sinn.<sup>115</sup> Der wirtschaftliche Erfolg Europas stellte sich vielmehr als unbeabsichtigte Nebenfolge seines Denkens und Wirkens ein: *Wenn* Menschen lesen und schreiben können, dann schafft das nicht nur die Voraussetzung dafür, dass sie sich in moralischen Fragen ein eigenes Urteil erarbeiten können, sondern es hat auch sehr direkte Folgen für den Wohlstand, in dem sie leben dürfen. Und das gilt im Grundsatz auch für außereuropäische Länder.

(50) Und deshalb erwiesen sich Luthers Aufforderung, die gerade entwickelte Drucktechnik auch zum Lobe Gottes und zur Ausbildung eigener moralischer Urteilskraft zu nutzen, sowie Melanchthons Mahnung, der Mensch könne erst durch ›umfassende‹ Bildung an der Tradition zu sich selbst kommen, für Europas Sonderweg als befreiende Voraussetzungen.

---

<sup>115</sup> Luther motivierte die Bürger zu den ungewohnt hohen Bildungsausgaben mit Hilfe des folgenden Apells an ihre lokalpatriotischen Gefühle: „... Nürnberg leuchtet wahrlich ins ganze deutsche Land wie eine Sonne unter Mond und Sternen, und es beeinflusst andere Städte sehr stark in dem, was dort üblich ist.“ (Luther 1530, 1990; S. 92)

## Literaturverzeichnis

- Acemoglu, Daron und Robinson, James A. (2013): *Warum Nationen scheitern. Die Ursprünge von Macht, Wohlstand und Armut*. 3. Auflage. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Albert, Hans (1986): *Freiheit und Ordnung. Zwei Abhandlungen zum Problem der offenen Gesellschaft*. Tübingen: Mohr (Siebeck).
- Althaus, D. Paul (1952): *Luthers Haltung im Bauernkrieg*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Aristoteles: *Nikomachische Ethik*. Philosophische Schriften, Band 3. Hrsg. von Eugen Rolfes und Günther Bien. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1995.
- Becker, Sascha O. und Woessmann, Ludger (2009): *Was Weber Wrong? A Human Capital Theory of Protestant Economic History*. In: *The Quarterly Journal of Economics* 124, Nr. 2 (Mai), S. 531-596.
- Beckmann, Markus und Ingo Pies (2008): *Ordnungs-, Steuerungs- und Aufklärungsverantwortung – Konzeptionelle Überlegungen zugunsten einer semantischen Innovation*, in: Heidbrink, Ludger und Alfred Hirsch (Hrsg.): *Verantwortung als marktwirtschaftliches Prinzip. Zum Verhältnis von Moral und Ökonomie*. Frankfurt und New York: Campus, S. 31-67.
- Bossle, Lothar (1983): *Ordoliberalismus und Christliche Soziallehre – die Versöhnungsidee der 80er Jahre. Die postindustrielle Gesellschaft – zwischen »Zurück zur Natur« oder »Zurück zur Kultur«*. Zwei Vorträge. München: Nymphenburger.
- Brague, Rémi (1991, 2012): *Europa – seine Kultur, seine Barbarei. Exzentrische Identität und römische Sekundarität*. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Bresch, Carsten (1978): *Zwischenstufe Leben. Evolution ohne Ziel?* Frankfurt am Main: Fischer.
- Bruni, Luigino und Sugden, Robert (2013): *Reclaiming Virtue Ethics for Economics*. In: *Journal of Economic Perspectives* 27, Nr. 4, S. 141–164.
- Bryson, Gladys E. (1945, 1968): *Man and Society. The Scottish Enquiry of the Eighteenth Century* (1945). New York: Forest Press.
- Buchanan, James und Tullock, Gordon (1962, 1992): *The Calculus of Consent. Logical Foundations of Constitutional Democracy*. Ann Arbor: University of Michigan Press. 13. Auflage.
- Buse, Uwe (2017): *Stimmt so. Eine Rechnung und ihre Geschichte. Warum ein Trump-Wähler einer schwarzen Kellnerin 450 Dollar Trinkgeld gab*. In: *DER SPIEGEL*, Nr. 9, 25.2., S. 55.
- Cicero [Tullius, Marcus] (1988): *Staatstheoretische Schriften*. Lateinisch-deutsch. Hrsg. und übers. von Konrat Ziegler. 4. Auflage. Berlin: Akademie-Verlag.
- Claussen, Johann Hinrich (2016): *Reformation. Die 95 wichtigsten Fragen*. München: Beck.
- Collier, Paul (2014). *Exodus. Warum wir Einwanderung neu regeln müssen*. München: Siedler.
- Courtois, Stéphane et al. (1998): *Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen und Terror*. München: Piper.
- Darwin, Charles (1874, 1992): *Die Abstammung des Menschen*. Übersetzt von J. Victor Carus. Nachdruck der deutschen Ausgabe, Band I. Wiesbaden: Fourier.
- Demandt, Alexander (2010): *Es hätte auch anders kommen können. Wendepunkte deutscher Geschichte*. Berlin: Propyläen.
- Diamond, Jared (1998): *Arm und Reich. Die Schicksale menschlicher Gesellschaften*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Duflo, Esther (2013): *Kampf gegen die Armut*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Edmüller, Andreas (2015): *Die Legende von der christlichen Moral. Warum das Christentum moralisch orientierungslos ist*. Marburg: Tectum.

- Engel, Gerhard (2010): *Evolutionärer Humanismus als Integrationswissenschaft*. In: Horst Groschopp (Hrsg.): *Humanismusperspektiven*. Aschaffenburg: Alibri, S. 112-131.
- Engel, Gerhard (2013): *David Hume and the Scottish Enlightenment*. In: Christoph Lütge (Ed.): *Handbook of the Philosophical Foundations of Business Ethics*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer, S. 253-279.
- Engel, Gerhard (2014): *Soziologie und Gehirnforschung. Anmerkungen zu Werner Vogds „Gehirn und Gesellschaft“*. In: *Aufklärung und Kritik* 21 (2014), Heft 2, S. 211-220.
- Engel, Gerhard (2016): *Die moralischen Grenzen der Moral*. In: Pies, Ingo (Hrsg.): *Die moralischen Grenzen des Marktes*. Freiburg, München: Alber, S. 170-182.
- Freudenthal, Hans (1960): *Lincos. Design of a Language for Cosmical Intercourse*. Amsterdam: North-Holland Publishing Company.
- Freudenthal, Hans (1970): *Probleme einer sprachlichen Verständigung*. In: Schlemmer, Johannes (Hrsg.): *Sind wir allein im Kosmos? 11 Beiträge*. München: Piper, S. 137-149.
- le Goff, Jacques (1996): *Das alte Europa und die Welt der Moderne*. München: Beck.
- Gutmann, Thomas und Quante, Michael (2015): *Individual-, Sozial- und Institutionenethik*. Universität Münster: Preprints and Working Papers of the Centre for Advanced Study in Bioethics 2015/82, Internet: <http://tinyurl.com/ha26o7l>.
- Hirsch, Fred (1976, 1980): *Die sozialen Grenzen des Wachstums. Eine ökonomische Analyse der Wachstumskrise*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Homann, Karl (1994): *Art. „Wirtschaftsethik“*. In: Enderle, Georges und Homann, Karl et al. (Hrsg.): *Lexikon der Wirtschaftsethik*. Freiburg: Herder, Sp. 1286-1296.
- Homann, Karl und Blome-Drees, Franz (1992): *Wirtschafts- und Unternehmensethik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht UTB.
- Honecker, Martin (2008): *Recht in der Kirche des Evangeliums*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Honnefelder, Ludger (2008): *Woher kommen wir? Ursprünge der Moderne im Denken des Mittelalters*. Berlin: Berlin University Press.
- Hume, David (1741, 1988): *Politische und ökonomische Essays*. Teilband 1. Hrsg. von Udo Bernbach. Hamburg: Meiner.
- Hume, David (1742, 1988): *Politische und ökonomische Essays*. Teilband 2. Hrsg. von Udo Bernbach. Hamburg: Meiner.
- Huxley, Julian (1961, 1964): *Die Grundgedanken des evolutionären Humanismus*. In: Huxley, Julian (Hrsg.): *Der evolutionäre Humanismus. Leitgedanken und Probleme*. München: Beck, S. 13-69.
- Jakovljević, Dragan (2017): *Poppers ungeschriebene Ethik und der Kritische Rationalismus*. In: *Aufklärung und Kritik* 24 (2017), Heft 4, S. 72-81.
- Jeschke, Dietmar (1975): *Konsumentensouveränität in der Marktwirtschaft. Idee, Kritik, Realität*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Jones, Eric Lionel (1981, 1991): *Das Wunder Europa. Umwelt, Wirtschaft und Geopolitik in der Geschichte Europas und Asiens*. Tübingen: Mohr (Siebeck).
- Junker, Thomas (2007): *Die Bedeutung der Evolutionstheorie für die moderne Sicht des Menschen*. In: Klünder, Lars (Hrsg.): *Zufall Mensch? Das Bild des Menschen im Spannungsfeld von Evolution und Schöpfung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 25-39.
- Kersting, Wolfgang (2002): *Kritik der Gleichheit. Über die Grenzen der Gerechtigkeit und der Moral*. Weilerswist: Velbrück.
- Kreikebaum, Hartmut (1999): *Art. „Arbeit – Zukunft der Arbeitsgesellschaft“*. In: Korff, Wilhelm (Hrsg.): *Handbuch der Wirtschaftsethik*. Band 4: *Ausgewählte Handlungsfelder*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, S. 48-68.

- Kuhn, Thomas S. (1977): *Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Laski, Harold J. (1920): *Political Thought in England from Locke to Bentham*. New York: Henry Holt.
- Lohse, Bernhard (1968): *Lutherdeutung heute*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Luhmann, Niklas (1980): *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Band 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2002, 2004): *Einführung in die Systemtheorie*. Hrsg. von Dirk Baecker. 2. Auflage. Heidelberg: Carl Auer.
- Luther, Martin (1883-2009): *Werke*. Weimarer Ausgabe in 120 Bänden [WA]. Weimar: 1883-2009. Internet: [https://de.wikisource.org/wiki/Martin\\_Luther](https://de.wikisource.org/wiki/Martin_Luther).
- Luther, Martin (1990): *Ausgewählte Schriften*. Hrsg. von Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling. Band I: *Aufbruch zur Reformation*. Frankfurt am Main: Insel.
- Luther, Martin (1519, 1990): *Ein Sermon von dem Wucher*. In: ebd., Band IV: *Christsein und weltliches Regiment*, S. 9-18.
- Luther, Martin (1520, 1990): *Von der Freiheit eines Christenmenschen*. In: ebd., Band I: *Aufbruch zur Reformation*. Frankfurt am Main: Insel, S. 238-263.
- Luther, Martin (1522, 1990): *Eine treue Vermahnung an alle Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung*. In: ebd., Band IV: *Christsein und weltliches Regiment*, S. 19-35.
- Luther, Martin (1530, 1990): *Eine Predigt Martin Luthers, dass man Kinder zur Schule halten solle*. In: ebd., Band V: *Kirche, Gottesdienst, Schule*, S. 90-139.
- Marx, Karl und Engels, Friedrich (1848, 1972): *Manifest der Kommunistischen Partei*. In: *Werke*. Berlin: Dietz, Band 4, 6. Auflage, S. 459-493.
- Markl, Hubert (1995): *Pflicht zur Widernatürlichkeit*, In: DER SPIEGEL, Nr. 48, S. 206-207.
- McCloskey, Deirdre (2006): *The Bourgeois Virtues. Ethics for an Age of Commerce*. Chicago und London: Chicago University Press.
- McCloskey, Deirdre (2010): *Bourgeois Dignity. Why Economics Can't Explain the Modern World*. Chicago und London: Chicago University Press.
- McCloskey, Deirdre (2016): *Bourgeois Equality. How Ideas, not Capital or Institutions, Enriched the World*. Chicago und London: Chicago University Press.
- Mitterauer, Michael (2004): *Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderweges*. München: Beck 2003. 4. Auflage.
- Mitterauer, Michael (2008): *Mittelalterliche Wurzeln des europäischen Entwicklungsvorsprungs. Zwölf Thesen*. In: Robinson, James A. und Wiegandt, Klaus (Hrsg.): *Die Ursprünge der modernen Welt. Geschichte im wissenschaftlichen Vergleich*. Frankfurt am Main: Fischer, S. 516-538.
- Nell-Breuning, Oswald von (1980): *Gerechtigkeit und Freiheit. Grundzüge katholischer Soziallehre*. Wien: Europaverlag.
- North, Douglass C. (1981, 1988): *Theorie des institutionellen Wandels. Eine neue Sicht der Wirtschaftsgeschichte*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- North, Douglass C. (1990, 1992): *Institutionen, institutioneller Wandel und Wirtschaftsleistung*. Tübingen: Mohr (Siebeck).
- North, Douglass C. (2005): *Understanding the Process of Economic Change*. Princeton: Princeton University Press.
- Olson, Mancur (2000): *Power and Prosperity. Outgrowing Communist and Capitalist Dictatorships*. New York: Basic Books.
- Pawlas, Andreas (2000): *Die lutherische Berufs- und Wirtschaftsethik. Eine Einführung*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.

- Pies, Ingo (2009): *Das ordonomische Forschungsprogramm*. Diskussionspapier Nr. 2009-7 des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik. Halle: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.
- Pies, Ingo (2015): *Individuethik versus Institutionenethik? – Zur Moral (in) der Marktwirtschaft*. Diskussionspapier 2015-7 des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik. Halle: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.
- Pies, Ingo (2016): *Werte-Erziehung? Wirtschafts-Unterricht? – Vier ordonomische Thesen zum schulischen Bildungsauftrag*. In: *Aufklärung und Kritik* 23 (2016), Nr. 3, S. 34-44.
- Pies, Ingo (Hrsg., 2017): *Die Tugenden des Marktes. Diskussionsmaterial zu einem Aufsatz von Luigino Bruni und Robert Sugden*. Freiburg, München: Alber.
- Pies, Ingo und Leschke, Martin (Hrsg., 1997): *Mancur Olsons Logik kollektiven Handelns*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Pies, Ingo und Leschke, Martin (Hrsg., 2009): *Douglass Norths ökonomische Theorie der Geschichte*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Pinker, Steven (2011): *Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Popper, Karl (1945, 2003a): *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Band I: Der Zauber Platons*. Hrsg. von Hubert Kiesewetter. Tübingen: Mohr Siebeck. 8. Auflage.
- Popper, Karl (1945, 2003b): *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Band II: Falsche Propheten. Hegel, Marx und die Folgen*. Hrsg. von Hubert Kiesewetter. Tübingen: Mohr Siebeck. 8. Auflage.
- Popper, Karl (1960, 2003): *Das Elend des Historizismus*. Hrsg. von Hubert Kiesewetter. Tübingen: Mohr Siebeck. 7. Auflage.
- Prien, Hans-Jürgen (1992): *Luthers Wirtschaftsethik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rawls, John (1971, 1988): *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 4. Auflage.
- Rawls, John (1985): *Justice as Fairness: Political not Metaphysical*. In: *Philosophy and Public Affairs* 14 (1985), Nr. 3, S. 223-251.
- Rawls, John (2010): *Über Sünde, Glaube und Religion*. Hrsg. von Thomas Nagel. Mit einem Nachwort von Jürgen Habermas. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rescher, Nicholas (2000): *Die vielen Facetten der Realität*. In: *Information Philosophie* 28, Heft 3, S. 7-17.
- Riklin, Alois (2006): *Machtteilung. Die Geschichte der Mischverfassung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Schilling, Heinz (2012, 2016): *Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs*. Aktualisierte Sonderausgabe. München: Beck.
- Schimmelbusch, Heinz (1971): *Kritik an Commutopia. Zu einer wirtschaftspolitischen Konzeption der Neuen Linken*. Tübingen: Mohr (Siebeck).
- Schluchter, Wolfgang (1988): *Religion und Lebensführung. Band 2: Studien zu Max Webers Religions- und Herrschaftssoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schorn-Schütte, Luise (1996, 2000): *Die Reformation. Vorgeschichte – Verlauf – Wirkung*. München: Beck. 2. Auflage.
- Schumpeter, Joseph Alois (1942, 1975): *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*. Mit einer Einleitung von Edgar Sahlin. (1950). 4. Auflage. München: Francke UTB.
- Seibt, Ferdinand (2002): *Die Begründung Europas. Ein Zwischenbericht über die letzten tausend Jahre*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Siedentop, Larry (2015): *Die Erfindung des Individuums. Der Liberalismus und die westliche Welt*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Smith, Adam (1776, 1983): *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*. Hrsg. von Horst Claus Recktenwald. München: dtv 1978. 3. Auflage.



- Stegmüller, Wolfgang (1983): *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und analytischen Philosophie. Band I: Erklärung – Begründung – Kausalität*. 2. Auflage. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Stix, Gary (2015): *Gute Zusammenarbeit*. In: Spektrum der Wissenschaft, Heft 5, S. 52-59.
- Suchanek, Andreas (2015): *Unternehmensethik. In Vertrauen investieren*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Teilhard de Chardin (1959): *Der Mensch im Kosmos*. München: Beck.
- Tomasello, Michael (2009): *Why We Cooperate*. Cambridge: MIT Press.
- Vanberg, Viktor (2001): *The Constitution of Markets. Essays in Political Economy*. London und New York: Routledge.
- Weber, Max (1920, 1988): *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Band I*. Tübingen: Mohr (Siebeck). 9. Auflage.
- Weber, Max (1921, 1972): *Die rationalen und die soziologischen Grundlagen der Musik*. Tübingen: Mohr (Siebeck) UTB.
- Weede, Erich (1990): *Wirtschaft, Staat und Gesellschaft. Zur Soziologie der kapitalistischen Marktwirtschaft und der Demokratie*. Tübingen: Mohr (Siebeck).
- Wuketits, Franz Maria (2009): *Evolution ohne Fortschritt. Aufstieg oder Niedergang in Natur und Gesellschaft*. Aschaffenburg: Alibri.

*Diskussionspapiere*<sup>116</sup>

- Nr. 2017-15      **Gerhard Engel**  
Martin Luthers Wirtschaftsethik: Aufbruch zum Europäischen Sonderweg?
- Nr. 2017-14      **Ingo Pies**  
Die Rehabilitierung kommunitarischer Tugendethik in der ökonomischen Theorie – eine ordonomische Argumentationsskizze
- Nr. 2017-13      **Ingo Pies**  
Ökonomische Bildung 2.0 – Eine ordonomische Perspektive
- Nr. 2017-12      **Stefan Hielscher, Jan Winkin, Ingo Pies**  
How to Improve the moral capital of CSOs? Some Ordonomic Suggestions
- Nr. 2017-11      **Ulrich Blum, Ingo Pies**  
Plädoyer für saubere Braunkohle
- Nr. 2017-10      **Ingo Pies**  
Wider die Narreteien des Augenscheins - Wie lange noch wollen wir die junge Generation mit elaborierter Halbbildung abspeisen?
- Nr. 2017-09      **Ingo Pies**  
Die universitäre Zukunft der Wirtschaftsethik in Deutschland
- Nr. 2017-08      **Ingo Pies**  
Ein ordonomischer Beitrag zum Narrativ der Moderne: Wissenschaft und Wirtschaft stellen Konkurrenz in den Dienst gesellschaftlicher Kooperation
- Nr. 2017-07      **Ingo Pies**  
Replik: eine interdisziplinäre Verständigung ist schwierig, aber möglich und lohnend
- Nr. 2017-06      **Ingo Pies, Vladislav Valentinov**  
Brauchen wir NGOs?
- Nr. 2017-05      **Ingo Pies**  
The Ordonomic Approach to Business Ethics
- Nr. 2017-04      **Ingo Pies**  
Ironie bei Schumpeter – Ein Interpretationsvorschlag zum 75. Jubiläum von ‚Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie‘
- Nr. 2017-03      **Ingo Pies**  
Ordonomik als Methode zur Generierung von Überbietungsargumenten – Eine Illustration anhand der Flüchtlings(politik)debatte
- Nr. 2017-02      **Ingo Pies, Stefan Hielscher, Vladislav Valentinov, Sebastian Everding**  
Gesellschaftliche Lernprozesse zur Förderung der Bioökonomie – eine ordonomische Argumentationsskizze
- Nr. 2017-01      **Matthias Georg Will**  
Voluntary Turnover: What We Measure and What It (Really) Means
- Nr. 2016-09      **Carl Christian von Weizsäcker**  
Die Zukunft von Zuwanderung und Integration

---

<sup>116</sup> Als kostenloser Download unter <http://ethik.wiwi.uni-halle.de/forschung>. Hier finden sich auch die Diskussionspapiere der Jahrgänge 2003-2012.

- Nr. 2016-08 **Ingo Pies**  
Hunger durch Agrarspekulation? – Zur Geschichte eines Fehl-Alarms
- Nr. 2016-07 **Ingo Pies**  
Klima, Politik und Moral
- Nr. 2016-06 **Ingo Pies**  
Laudatio zum Max-Weber-Preis für Wirtschaftsethik für Janaina Drummond Nauck
- Nr. 2016-05 **Ingo Pies**  
Interview zur Drogenpolitik
- Nr. 2016-04 **Ingo Pies**  
Wirtschaftsethik zwischen Theologie und Ökonomik – ein Briefwechsel
- Nr. 2016-03 **Stefan Hielscher, Jan Winkin, Ingo Pies**  
NGO Credibility As Private or Public Good?  
A Governance Perspective on How to Improve NGO Advocacy in Public Discourse
- Nr. 2016-02 **Ingo Pies**  
**Wirtschaftsethik der Rohstoffgewinnung** –  
Vom Ressourcenfluch zur Governance nachhaltiger Entwicklung
- Nr. 2016-01 **Ingo Pies**  
Werte-Erziehung? Wirtschafts-Unterricht? –  
Vier ordonomische Thesen zum schulischen Bildungsauftrag
- Nr. 2015-14 **Ingo Pies**  
Die schulische Förderung Hochbegabter – Eine ordonomische Argumentationshilfe
- Nr. 2015-13 **Stefan Hielscher**  
The Societal Role of Business in the Context of Economic History: An Argumentative  
Outline for a Conceptual Framework and an Empirical Research Program
- Nr. 2015-12 **Stefan Hielscher**  
Ehre und Vertrauen im Fernhandel der Deutschen Hanse:  
Ein Beitrag zur Debatte um das Ideal des „Ehrbaren Kaufmanns“ aus Sicht der  
Ordonomik
- Nr. 2015-11 **Ingo Pies**  
Kommentar zur Spekulation mit Agrarrohstoffen – Eine Replik auf Christian Conrad
- Nr. 2015-10 **Joachim Weimann**  
Wissen wir, was wir tun? – Die deutsche Energiepolitik zwischen moralischem An-  
spruch und ökonomischer Realität
- Nr. 2015-9 **Ingo Pies**  
Wirtschaftsethik ohne Wirtschaftskompetenz? – Zwei Rezensionen und eine Grundla-  
genreflexion zum Wirtschaftsethik-Buch von Franz Segbers
- Nr. 2015-8 **Stefan Hielscher, Ingo Pies, Aloys Prinz**  
Umfassende Organisationsethik für die moderne Gesellschaft: Ein systematischer Ver-  
gleich gewinnorientierter und nicht-gewinnorientierter Unternehmen
- Nr. 2015-7 **Ingo Pies**  
Individaethik versus Institutionenethik? – Zur Moral (in) der Marktwirtschaft
- Nr. 2015-6 **Ingo Pies**  
Die Ordnungsethik plädiert nicht für maßlose Gier, sondern für eine sorgsame Vermei-  
dung intentionalistischer Fehlschlüsse
- Nr. 2015-5 **Ingo Pies**  
Solidarität unter Fremden –Zur moralischen Leistungsfähigkeit des Marktes
- Nr. 2015-4 **Ingo Pies**  
Rezension zum Wirtschaftsethik-Buch von Nils Ole Oermann
- Nr. 2015-3 **Mathias Georg Will**  
Privacy and Big Data: The Need for a Multi-Stakeholder Approach for Developing an  
Appropriate Privacy Regulation in the Age of Big Data

- Nr. 2015-2 **Ingo Pies**  
Diskurs mit Schiefelage Eine ordnungsethische Nachbetrachtung der Mindestlohndebatte
- Nr. 2015-1 **Ingo Pies**  
Ordnungsethik für eine bessere Ordnungspolitik: Ordonomische Anregungen zum schulischen Bildungsauftrag
- Nr. 2014-19 **Ingo Pies**  
Laudatio Max-Weber-Preis 2014 in der Kategorie Ausbildungs-Studienpreis
- Nr. 2014-18 **Ingo Pies**  
Die Gerechtigkeitsdebatte in Deutschland:  
Diskursversagen beim Mindestlohn
- Nr. 2014-17 **Ingo Pies**  
Der ordonomische Ansatz: eine Illustration am Beispiel des Mindestlohns
- Nr. 2014-16 **Ingo Pies**  
Hunger durch Agrarspekulation?
- Nr. 2014-15 **Ingo Pies**  
Führen mit Werten in Politik und Wirtschaft
- Nr. 2014-14 **Ulrich Koester, Ingo Pies**  
Policy recommendations require more than just technical information. A comment
- Nr. 2014-13 **Ingo Pies**  
Wirtschaftsethik der Welternährung
- Nr. 2014-12 **Ingo Pies**  
F.A. von Hayek und die moralische Qualität des Wettbewerbs
- Nr. 2014-11 **Ingo Pies**  
Argumentiert Papst Franziskus marktfeindlich? Wirtschaftsethische Stellungnahme zum Apostolischen Schreiben »Evangelii Gaudium«
- Nr. 2014-10 **Ingo Pies**  
Interview zu CSR
- Nr. 2014-9 **Ingo Pies**  
Nahrungsmittelspekulation: ein Interview
- Nr. 2014-8 **Ingo Pies**  
Der Finanzsektor soll Hunger bekämpfen – Aber wie?
- Nr. 2014-7 **Matthias Will, Ingo Pies**  
Insiderhandel und die Regulierung der Kapitalmärkte: Ein Beitrag zur MiFID-Debatte
- Nr. 2014-6 **Ingo Pies**  
Interview zur Moral der Finanzspekulation mit Agrarrohstoffen und zur Ordnungsethik der Zivilgesellschaft
- Nr. 2014-5 **Ingo Pies**  
Die Stunde der Symbolpolitik – Zur politischen Funktion wirtschaftlicher Zusammenarbeit in Krisenzeiten
- Nr. 2014-4 **Ingo Pies, Oliver Holtemöller**  
Mit administrierten Löhnen Armut bekämpfen? – Warum die Debatte um den Mindestlohn in Deutschland verfehlt ist
- Nr. 2014-3 **Ingo Pies, Stefan Hielscher**  
Miteinander oder Gegeneinander? – Zur Verhältnisbestimmung von Unternehmen und zivilgesellschaftlichen Organisationen
- Nr. 2014-2 **Matthias Georg Will, Ingo Pies**  
Discourse and Regulation Failures: The Ambivalent Influence of NGOs on Political Organizations
- Nr. 2014-1 **Ingo Pies**  
Argumentiert der Papst marktfeindlich?
- Nr. 2013-28 **Ingo Pies**  
„Diese Wirtschaft tötet.“ – Wirtschaftsethische Stellungnahme zu einigen zentralen Aussagen des Apostolischen Schreibens »Evangelii Gaudium« von Papst Franziskus

- Nr. 2013-27 **Ingo Pies**  
Ethik der Welternährung
- Nr. 2013-26 **Ingo Pies, Thomas Glauben**  
Wissenschaftliche Stellungnahme zum „Argumentationspapier“ von Foodwatch
- Nr. 2013-25 **Matthias Georg Will, Sören Prehn, Ingo Pies, Thomas Glauben**  
Does Financial Speculation with Agricultural Commodities Cause Hunger? – A Reply to our Critics
- Nr. 2013-24 **Ingo Pies, Matthias Georg Will**  
Finanzspekulation mit Agrarrohstoffen – Analyse und Bewertung aus wirtschaftsethischer Sicht
- Nr. 2013-23 **Ingo Pies**  
Agrarspekulation: Fluch oder Segen?
- Nr. 2013-22 **Ingo Pies, Stefan Hielscher**  
(Verhaltens-)Ökonomik versus (Ordnungs-)Ethik? – Zum moralischen Stellenwert von Dispositionen und Institutionen
- Nr. 2013-21 **Ingo Pies, Sören Prehn, Thomas Glauben, Matthias Georg Will**  
The Ethics of (Financial) Speculation
- Nr. 2013-20 **Ingo Pies**  
The Ordonomic Approach to Order Ethics
- Nr. 2013-19 **Ingo Pies, Sören Prehn, Thomas Glauben, Matthias Georg Will**  
Hungermakers? – Why Futures Market Activities by Index Funds Are Promoting the Common Good
- Nr. 2013-18 **Ingo Pies**  
Personen, Organisationen, Ordnungsregeln: Der demokratische Diskurs muss zwei Defizite aufarbeiten - ein Interview zur Bankenmoral
- Nr. 2013-17 **Ingo Pies**  
Institutionalisierte Solidarität: Märkte nutzen, um Hunger zu bekämpfen!
- Nr. 2013-16 **Ingo Pies**  
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag von John Maynard Keynes
- Nr. 2013-15 **Ingo Pies**  
Keynes und die Zukunft der Enkel
- Nr. 2013-14 **Ingo Pies, Sören Prehn, Thomas Glauben, Matthias Georg Will**  
Speculation on Agricultural Commodities: A Brief Overview
- Nr. 2013-13 **Ingo Pies**  
Hat der Terminmarkt Hungerkrisen ausgelöst?
- Nr. 2013-12 **Ingo Pies, Matthias Georg Will**  
Wie Finanzspekulation mit Agrarrohstoffen: Wie (Wirtschafts-)Ethik und (Agrar-)Ökonomik gemeinsam einem Diskurs- und Politik-Versagen entgegengetreten können
- Nr. 2013-11 **Ingo Pies**  
Hunger bekämpfen! Aber wie? – Drei Thesen aus wirtschaftsethischer Sicht
- Nr. 2013-10 **Stefan Hielscher und Till Vennemann**  
Harnessing CSR for the Innovation Capacity of the Capitalistic Firm: A Conceptual Approach for How to Use CSR in and for Innovation Management
- Nr. 2013-9 **Thomas Glauben und Ingo Pies**  
Indexfonds sind nützlich – Ein Zwischenbericht zur Versachlichung der Debatte
- Nr. 2013-8 **Ingo Pies**  
Sind hohe Standards immer gut? – Eine wirtschaftsethische Perspektive
- Nr. 2013-7 **Ingo Pies**  
Ethik der Agrarspekulation: Rückblick und Ausblick
- Nr. 2013-6 **Ingo Pies**  
Agrarspekulation – Replik auf Hans-Heinrich Bass
- Nr. 2013-5 **Ingo Pies**  
Agrarspekulation – Replik auf Thilo Bode

- Nr. 2013-4 **Ingo Pies**  
Agrarspekulation? – Der eigentliche Skandal liegt woanders!
- Nr. 2013-3 **Matthias Georg Will, Stefan Hielscher**  
How Do Companies Invest in Corporate Social Responsibility? An Ordonomic Contribution for Empirical CSR Research – A Revision
- Nr. 2013-2 **Ingo Pies, Sören Prehn, Thomas Glauben, Matthias Georg Will**  
Kurzdarstellung Agrarspekulation
- Nr. 2013-1 **Ingo Pies**  
Ordnungsethik der Zivilgesellschaft – Eine ordonomische Argumentationsskizze aus gegebenem Anlass

### *Wirtschaftsethik-Studien*<sup>117</sup>

- Nr. 2013-1 **Ingo Pies**  
Chancengerechtigkeit durch Ernährungssicherung – Zur Solidaritätsfunktion der Marktwirtschaft bei der Bekämpfung des weltweiten Hungers
- Nr. 2010-1 **Ingo Pies, Alexandra von Winning, Markus Sardison, Katrin Girlich**  
Sustainability in the Petroleum Industry: Theory and Practice of Voluntary Self-Commitments
- Nr. 2009-1 **Ingo Pies, Alexandra von Winning, Markus Sardison, Katrin Girlich**  
Nachhaltigkeit in der Mineralölindustrie: Theorie und Praxis freiwilliger Selbstverpflichtungen
- Nr. 2007-1 **Markus Beckmann**  
Corporate Social Responsibility und Corporate Citizenship
- Nr. 2005-3 **Ingo Pies, Peter Sass, Roland Frank**  
Anforderungen an eine Politik der Nachhaltigkeit – eine wirtschaftsethische Studie zur europäischen Abfallpolitik
- Nr. 2005-2 **Ingo Pies, Peter Sass, Henry Meyer zu Schwabedissen**  
Prävention von Wirtschaftskriminalität: Zur Theorie und Praxis der Korruptionsbekämpfung
- Nr. 2005-1 **Valerie Schuster**  
Corporate Citizenship und die UN Millennium Development Goals: Ein unternehmerischer Lernprozess am Beispiel Brasiliens
- Nr. 2004-1 **Johanna Brinkmann**  
Corporate Citizenship und Public-Private Partnerships: Zum Potential der Kooperation zwischen Privatwirtschaft, Entwicklungszusammenarbeit und Zivilgesellschaft

---

<sup>117</sup> Als kostenloser Download unter <http://ethik.wiwi.uni-halle.de/forschung>.

**Autor:**

**Dr. Gerhard Engel**

Humanistische Akademie Bayern e.V.

ISBN 978-3-86829-920-5  
ISBN 978-3-86829-921-2